Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 33 (1951)
Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek

Winterthur, 30. November 1951 — Erscheint jeden Freitag — 33. Jahrgang Nr. 48

Bern

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Zum ersten Advent

Für fünf Pfennige Kleingeld

Es ist Samstagnachmittag vor dem ersten Advent. Im Jugendheim Bergsegen herrscht fröhliche Geschäftigkeit und festliche Stimmung. Die jungen Haushaltschülerinnen sind mit Eifer dabei, in Küche und Haus die Vorbereitungen zu einer Adventsfeier zu treffen. Die einen sorgen für das leibliche Wohl der zu erwartenden Gäste, andere für die Ausschmückung des Hauses und die dritten für Spiel und Gesang. Im Speisesaal sitzt eine Schar Mädchen in weitem Kreis beisammen. Sie winden zwei grosse Adventskränze, die den Festsaal schmücken sollen. Es sind fast ausschliesslich junge Töchter vom Land, und sie verstehen ihr Handwerk, doch neben der Arbeit wird viel gesungen, geplaudert und von Herzen gelacht. Im ganzen Haus duftet es nach frischem Tannengrün, jeder Raum bekommt seinen Adventszweig und in der Diele wird der grosse Adventsstern befestigt.

Es ist ein rechtes Jugendhaus, darin ein guter und fröhlicher Geist herrscht, man versteht es, sich von Herzen zu freuen und Feste zu feiern. Nicht grossartig und kostspielig, sondern schlicht und einfach mit den bescheidenen Mitteln, die zur Verfügung stehen, aber jedes darf dabei mithelfen und mitwirken, die Lehrenden und die Lernenden. In der Advents- und Weihnachtszeit aber wird diese Fröhlichkeit zu einer tiefen, inneren Freude, der sich keines dieser jungen Menschenkinder, die hier aus- und eingehen, verschliessen kann. Diese Freude strahlt auch aus Lieschens Augen. Es ist keine Schülerin, sondern ein zwölfjähriges Berliner Ferienkind, dem alles, was es hier sieht und erlebt, etwas ganz Neues und Wunderbares ist. Es kommt aus dem dürftigsten und schlimmsten Grosstadtmilieu, das man sich denken kann. Arm, krank und vernachlässigt an Leib und Seele. Das Kind ist hier gleichsam in gute, neue Erde versetzt und blüht sichtlich darin auf. Keine Wohnungsnot, keine Nahrungssorgen, keine Flüche, kein Ueberzähligsein. Statt dessen treue Fürsorge und teilhaben dürfen an einer fröhlichen Hausgemeinschaft. Was Wunder, wenn sein Herz sich auftut und seine Augen zu leuchten anfangen. Es ist den ganzen Tag unterwegs von Raum zu Raum und verfolgt mit grösstem Interesse alle diese festlichen Vorbereitungen. So gelangt es auf seinem Patrouillengang natürlich auch in die Küche und wird dort freudigst begrüsst. Die lustige Hanne, eine Schülerin, die stets für Unsinn zu haben ist — dafür etwas weniger fürs Arbeiten — nimmt es gleich in Beschlag. «Ach Lieschen, fein, dass du kommst. Willst du mir die Mandeln schälen und die Rosinen waschen und vielleicht noch das Mehl durchsieben?» Lieschen lässt sich nicht zweimal bitten, im Gegenteil, es empfindet es als grosse Ehre, sich in der Schulküche betätigen zu dürfen, und da die Kochlehrerin ihm ermunternd zunickt, geht es mit Feuereifer an die Arbeit. Dass manche Mandel und manche Rosine nicht erst in den Kuchen, sondern gleich in Lieschens Magen wandert, ist sehr begreiflich und es erhebt auch niemand Einspruch dagegen, es freuen sich nur alle mit an der Glückseligkeit dieses Kindes.

Hier werden aber auch Wunderdinge fabriziert! Man erwartet zum morgigen Fest auch kleine Gäste und für sie wird ein richtiges Lebkuchenhäuschen gebacken, wie im Märchen von Hänsel und Gretel. Die Wände und das Dach sind aus dicken Lebkuchen, die Fensterscheiben aus roter Gelatine, umrahmt mit geschälten Mandeln. Das Dach wird mit Steinen beschwert in Form von gebrannten Mandeln und um das ganze Häuschen ein Gartenzaun aufgestellt und dick mit Puderzucker bestreut, sowie auch das Dach, denn es ist ja Winter und hat geschneit. Sogar der Misthaufen hinter dem Haus — aus Schokoladebraunem — fehlt nicht. Mit glühenden Wangen sind alle bei der Arbeit und erfinden immer neue Möglichkeiten des Ausschmückens. Aber schliesslich steht das Kunstwerk wohlgelungen da und für Lieschen gibt es nichts mehr zu tun. Eben will es zur Küchentüre hinaus, da ruft ihm die lustige Hanne noch nach: «Du, schau mal, weil Du mir so fleissig geholfen hast, bekommst Du jetzt von mir diesen Fünfer». Sie streckt Lieschen ein neues, glänzendes Fünfpfennigstück hin. Im ersten Augenblick ist das Kind völlig überrascht und sprachlos, dann aber greift es danach, es strahlt über das ganze Gesicht, sein Glück kennt keine Grenzen. Es ist das erste Mal in Lieschens Leben, dass es eigenes Geld besitzt, und nun gar noch selbst verdientes! So schnell sein kranker Fuss das erlaubt, hinkt es durch das ganze Haus und zeigt allen seinen Schatz. Es dünkt sich unermesslich reich und sonnt sich im Bewusstsein eines grossen Besitzes. Es lässt das Geldstück den ganzen Abend nicht mehr aus den Händen, nimmt es mit ins Bett, legt es unter sein Kopfkissen und schläft glückselig darüber ein.

Sonntagmorgen, erster Advent! Die Kerzen an den Adventskränzen werden zum ersten Mal angezündet, fröhlich stimmen die jungen Mädchen bei der Morgenandacht das Lind an: «Ich klopfe an zum heiligen Advent», alle sind in festlich vorweihnachtlicher Stimmung. Lieschen muss allerlei Fragen und Neckereien über sich ergehen lassen wegen des Fünfers, es nimmt das gar nicht übel, sondern lacht nur ein wenig verschmitzt vor sich hin. Kurz nach dem Frühstück ertönt die Glocke und man versammelt sich zum gemeinsamen Kirchgang. Da stellt sich Lieschen unten an die Treppe und ruft durch das ganze Haus, mit einer Stimme, die ihm niemand zugetraut hätte: «Wer kann mir fünf Pfennige in Kleingeld wechseln?» Zuerst natürlich grosse Heiterkeit, aber dann tönt's von allen Seiten: «Aber Lieschen, Du wirst doch nicht den schönen, glänzenden Fünfer gegen schäbige Kupfermünzen eintauschen wollen?» Doch eben gerade das will Lieschen. «Ich brauche Kleingeld», sagt es. Eine Schülerin tut ihm den Gefallen und geht auf dieses Wechselgeschäft ein, es erhält also dafür ein Zweipfennig- und drei Einpfennnigstücke.

Es ist ein schöner kalter Wintertag. Der Weg zur Kirche führt ausserhalb des Dorfes durch Wiesen und Felder, man hat einen freien weiten Blick und von dem klaren Winterhimmel hebt sich scharf der Kamm des Gebirges ab. Es ist eine ausgesprochen bäuerliche Gemeinde, die in kirchlichen Dingen noch streng an althergebrachten Sitten und Gebräuchen festhält. Wer diese Gebräuche nicht kennt, kann manchmal recht in Verlegenheit geraten, zum Beispiel bei der dreifachen Kollekte, die allsonntäglich erhoben wird. Nach dem adventlich festlichen Gottesdienst, an dem sich die Gemeinde mit Liturgie und viel Gesang lebhaft beteiligt, begeben wir uns in kleinen Gruppen wieder auf den Heimweg. Da kommt Lieschen hinter mir her gehinkt, kneift mich vor lauter Glück in den Arm und flüstert mir ins Ohr: «Du Tante, heute habe ich auch einmal etwas in die Opferbüchsen einlegen können von meinem eigenen Geld, 1 Pfennig in den Klingelbeutel, 2 Pfennige für die Kirche und 1 Pfennig für die Mission. In der Hand hält es den restlichen Pfennig, der ihm noch verblieben ist. Ein Notpfennig? Nein, ein Glückspfennig im besten Sinne des Wortes, und als ich in die leuchtenden Augen und in das freudestrahlende Kindergesicht blicke, da erfasse ich zum ersten Mal so recht den Sinn des Wortes: «Geben ist seliger als Nehmen.»

L. Noack

Gedanken für den Sonntag

Lerne vergeben!

Das Vergeben und Verzeihen ist eine der schwersten Anforderungen, aber auch eine der schönsten, die uns das Leben stellt. Wir wissen es alle, wie grosse Gegenströme in uns sind, wenn es heisst, dass wir von ganzen Herzen vergeben sollen. Es muss tatsächlich gelernt sein. Und weil wir um die Schwere wissen, so sollten wir alles daran setzen, es unseren Kindern im frühesten Alter zu lernen. Als Kind hat man an und für sich die Neigung der Vergebung in sich, ein Kind trägt selten etwas nach und ist schnell bereit, zu verzeihen, wenn wir Grossen es ihnen vorleben würden. Nur durch unser Beispiel weichen sie vom kindlichen Verzeihen ab und müssen dann Zeit ihres Lebens schwer darunter leiden. Es ist unsere schönste und vornehmste Pflicht, sie immer und immer wieder in Liebe und Geduld dazu zu bringen, dass sie ohne Vergebenkönnen nicht zu Bett gehen. Selbst, wenn so ein Trotzköpfchen seinen Willen durchringen will und keinen Schritt zur Verzeihung unternehmen will, so dürfen wir dieses nicht einfach geschehen lassen und denken, es kommt dann schon. Es wird kommen, ja, aber nur, wenn es von uns Worte: «Verzeih mir, ich habe es nicht so bös gemeint, oder es ist mir sehr leid, ich tue solches nicht wieder.» Solche Worte von uns beeindrucken die Kinder und freudig tun sie es uns nach. Wir wissen ja, dass wir im Alltagsleben auch manchmal den Kindern irgendwie Unrecht tun, aus Aerger oder Zorn, aus Unwissenheit oder Zeitmangel usw. Doch ist es sehr wichtig, dass wir dann im gegebenen Moment diesen so grossen Grundstein des Verzeihens legen, indem wir gutes Vorbild geben. Dann können wir sicher sein, dass wir den Kindern den Weg ebnen und wenn sie gross sind, können sie vergeben von ganzen Herzen und somit wird auch ihnen vergeben werden.

L. Phenn

Kashmir und Pakistan

Aus Indien erhalten wir folgende interessante Ausführungen über die Konflikte zwischen diesen beiden Staaten.

Der Staat Kashmir, dem Himalaya angelagert, gehört zum nördlichen Teil von Indien und ist eine seiner allerschönsten Gegenden. Die Einwohner sind sehr begabte Handwerker, und ihre Holzschnitzereien, Silber-Filigranarbeiten, ihre wollenen Schaltücher, seidenen und goldenen Stickereien gelten als Kunstwerke und verlangen ausserordentliches Geschick.

Aber trotz der reichen Naturschätze des Landes und dem hohen Stand seiner Künstler und Handwerker ist Kashmir stets ein armes Land geblieben, mit einer schlecht ernährten und gekleideten Bevölkerung, dank einer vernachlässigten Wirtschaft, was seinen Grund in einer schlechtgeführten Administration und mangelhaften Ausnützung der gegebenen Möglichkeiten hat.

Als Indien geteilt wurde und die einzelnen Staaten ihr Schicksal selber regeln sollten, beschloss der regierende Maharadscha von Kashmir, sich mit Indien zu vereinigen. Aber Pakistan, das Kashmir für sich begehrte, entsandte vorerst gedungene, später eigene Truppen und griff das Land rücksichtslos zerstörend und schändend, an. Als der Maharadscha dem Ueberfall nicht länger Widerstand leisten konnte, suchte er bei Indien Hilfe, welches sofort Truppen zum Widerstand gegen die Eindringlinge sandte. Als es bekannt wurde und erwiesen war, dass die Insurgenten von Pakistan angestiftet und bewaffnet worden waren und ständig von dort aus aktiv unterstützt wurden, appellierte Indien an die Vereinigten Nationen, deren Intervention eine Waffenstillstandslinie erreichte, was aber der einzige Erfolg war, da alle folgenden Verhandlungen das Problem Kashmir zu lösen nicht im Stande waren.

Dieses Problem hat ein anderes, für Indien sehr wichtiges ausgelöst, dasjenige der Moslem-Minoritäten in Indien. Pakistans Ansprüche auf Kashmir werden einfach mit der Tatsache begründet, dass die Mehrzahl der vier Millionen zählenden Bevölkerung Mohammedaner seien. Wenn dieses Argument für Kashmir gültig wäre, könnte man fragen, was denn wegen der vierzig Millionen in Indien lebenden Mohammedaner geschehen müsste, deren Zahl beinahe das doppelte (25 Millionen) derjenigen von West-Pakistan beträgt? Könnte Pakistan unter diesem Gesichtspunkt diese Minorität zu irgend einem späteren Zeitpunkt eventuell nicht auch als zu ihm gehörend beanspruchen?

Die Antwort auf diese Frage liegt in der Geschichte der Vergangenheit. Vor der Erreichung der indischen Unabhängigkeit verstummte die moslemitische Forderung für einen eigenen Staat — Pakistan — nie, ohne aber je die Grenzen dieser Forderung genau zu bezeichnen. Diese Forderung war eine rein gefühlsmässig-religiöse, denn die mohammedanische Minderheit in Indien (100 auf 400 Millionen) konnte es nicht mehr länger ertragen, als Minorität zu gelten und forderte deshalb einen Staat für sich. Die Ereignisse seither haben bewiesen, wie unrationell und kurzsichtig diese Forderung war.

Die Gründung des Staates Pakistan hat Indiens grösste Minorität in drei verschiedene Blocks aufgespalten. Von den total 100 Millionen siedelten sich 25 Millionen in West-, 35 Millionen in Ostpakistan an, und der Rest von 40 Millionen blieb in Indien zurück. Schon allein diese Tatsache ist ein Gegenbeweis zu der Auffassung, dass Pakistan als ein Religions-Staat aufgebaut worden sei, denn obschon seine Führer die Absicht proklamieren, aus Pakistan ein Land zu schaffen, in dem das Volk nach den Vorschriften des Islams leben könne, haben sie die 40 Millionen Moslems vergessen, welche nicht in Pakistan, sondern in Indien leben.

Und diese 40 Millionen in Indien haben ihre eigenen Probleme. Indien hat sich selbst zu einem Säkular-Staat proklamiert und hat durch seine Verfassung die Sicherheit und Unabhängigkeit sei-

Advent

Lang schon ist Christus kommen,
lang schon streckst du die Hand,
lang schon suchst du nach Frommen
weitum in jedem Land;
wecke die toten Herzen,
schick uns in deine Schlacht,
geht es durch Schmach und Schmerzen,
wenn nur dein Volk erwacht.

O zaubervolle Adventszeit!

von Gaby Mathys

Nirgends auf der Welt, in keinem Land und Reich sind jene Glücksmöglichkeiten, Privilegien, Heimatwonnen und überhaupt all jene Dinge, die in gelehrten Büchern den besten Staat ausmachen, zu finden — als im Weihnachtsland, einem Restchen irdischen Paradieses. Wenn ich behaupte, nichts sei ihm vergleichbar, so rede ich aus Erfahrung, gestützt auf ein erdrückendes, alljährlich neu anschwellendes Beweismaterial und nur mit einer einzigen Einschränkung. Das Land hat nämlich einen Vorhof, der reicht vom ersten Advent bis zum Heiligen Abend. Und sollte es jemand wagen, eine Umfrage zu veranstalten, in welchem Reiche man glücklicher und inniger lebe, im Weihnachtslande oder im dezemberlichen Vorhof, so stimmen sicherlich mehr Menschen für den Vorhof als für das eigentliche Land. Vor allem jene werden dem Zauber vorweihnachtlicher Zeit erliegen, denen der Weg und die Vorfreude mehr bedeutet als das Ziel, der Wunsch mehr als die Erfüllung.

Mit Orgelfrohlocken naht sich mit dem ersten Advent, mit jubilierenden Kinderstimmen das «Macht hoch die Tür, das Tor macht weit! Es kommt der Herr der Herrlichkeit, ein König aller Königreich, ein Heiland aller Welt zugleich!» In einer Engelwolke verbreitet sich Räucherkerzenduft und Bratäpfelmusik — wo man noch einen rechten, alten Ofen und keine Zentralheizung hat —. Und auf dem Goldgrund alter Meister leuchten die Weihnachtshelgen in neuer Pracht und bringen ein seliges Gesprächsthema in die Kinderstuben. Oefter als sonst haben jetzt die Erwachsenen ihre Heimlichkeiten zu besprechen, manchmal französisch oder englisch, oder tuschelnd und flüsternd mit geheimnisvollen Augen. Die Kinder aber höckelnd in Dämmerwinkeln und Spielzeugecken und tuscheln und wissen einander planetenbewegende Dinge zu erzählen. Es ist ein Hinübersinnen in ein noch fernes Wunder in die Welt gekommen, ein beglückendes Vorausdenken, ein schwärmerisches Hinaushorchen in die dunklen Nächte. Ueber alle Gesichter verbreitet sich ein verzückter Schein, ja sogar die Ungläubigen werden davon nicht verschont. Jetzt fangen die Kinder an, die Nächte zu zählen, mit verhaltener Ungeduld öffnen sie ein Fensterlein nach dem andern ihres Adventskalenders. Auch das uralte Versteckenspiel beginnt mit den, den Liebsten zugedachten Geschenken, das lächelnd listige Scherzspiel der Ueberraschungen. Auch der ehrwürdige Greis, Sankt Niklaus macht seine Reise zu dem jungen Geschlecht, und seine bittern und süssen Attribute, seine Reisigrute und sein Sack mit Süssigkeiten und Nüssen spielen noch heute eine von Kinderherzen seltsam umbangte Rolle.

Je näher die hohe Zeit kommt, je mehr häufen sich im Vorhof des Adventslandes die Verzückungen, selbst prosaische Fabrikräume, Bahnhöfe, Warenhäuser werden mit in den Trudel gerissen. Die ersten Wagen mit Weihnachtsbäumen und Mistelzweigen fahren vorüber. Der Duft des Weihnachtsgebäcks empfängt abends den von der Arbeit heimkehrenden Vater. Das erste sorglich gehütete Weihnachtsgeschenk wird zufällig mit flüchtigem Blick erhascht. Das Leben pulst von Abend zu Abend geschäftiger durch die Strassen und Gassen der Städte. Immer lockender prahlen die hellglänzenden Schaufenster, der Glanz der Buben- und Mädchenaugen nimmt zu, wie der des Mondes im ersten, zweiten und dritten Viertel. Verriegelte Weihnachtsstuben, verschlossene Schränke bergen ihre märchenhaften Geheimnisse, wie überhaupt wieder etwas von jenem alten, sonst durch Realismus überwucherten, Märchenglaubens wieder auftaut. Zwischen den Fenstern und in Briefkästen stecken Wunschzettel an das Christkindlein, und es ist als ob durch kalte, nächtliche Strassen gemütlich die Brüder Grimm schritten und diese Zettel für das Weihnachtskindlein einsammelten. Die Atmosphäre von Hans Christian Andersens «Mädchen mit den Schwefelhölzern» feiert alljährlich ihre Auferstehung, wenn die Heilsarmeeleute frierend bei ihren Sammeltöpfen stehen und um milde Gaben singen. Heinzelmännchen scheinen am Werk zu sein, um Nüsse zu vergolden und zu versilbern, zu kleben und kleistern, schreinern und zimmern, nähen und sticken. Jetzt ist die Zeit all der Märchen, welche die gute Mutter ihren Kleinen an diesen Abenden erzählen muss, die Bremer Stadtmusikanten werden lebendig, das Tischlein-deck-dich wird bereit gemacht und zur Wahrheit, das Wunschhütlein auf dem Kopfe gedreht, das Schneewittchen ist sogar im Warenhaus eingekehrt mit seiner lieben Zwergenschar, ja selbst der Lautsprecher wird sentimental und sentimentaler.

Wir grossen und aufgeklärten Menschen gucken unsern Kleinen in die blitzenden Kinderaugen, und wir selbst blicken mit erstaunten Pupillen in die heranschwebende Wolke der Seligkeiten und manche Seele wird unter der gläubigen Mädchen- und Bubenschar sonntäglich heil. Ja, es gibt sogar kleine Augenblicke, da wir das Rennen und Streben nach Geld ein wenig vergessen und uns im Schein der Kerzen des Adventskranzes hinreissen lassen in jene gute alte Zeit, da man noch viel Musse hatte und alle Dinge gut waren. Heimweh steigt in unseren Kehlen auf, nach jenen versunkenen Jahren, da wir noch an Geheimnisse und Wunder glauben konnten und wir weilen wieder, wenn auch nur für kurze Stunden, in unserm glücklichen Jugendland. Die Uhren hören auf, Pflichtstunden zu schlagen, alle ärgerlichen Pflichten werden von süsser Vergessenheit überzuckert und wir atmen wieder ohne Sorge, träumen, glauben, hoffen, sind einfältig und reinen Herzens und blättern an einem der langen Abende im lieben, alten Märchenbuch. O, glückseliges Adventsland!

Von Kinderpoesie, Schmettleringen, Landschaften, Tieren und Blumen

«Was haben diese Dinge mit Pro Juventute zu tun?», so fragt der Leser vielleicht auf den ersten Blick. Sie stellen zusammen das reichhaltige Mosaik des Verkaufsmaterials für die kommende Dezember-Aktion dar! Gemäss Beschluss des Pro Juventute-Stiftungsrates vom 30. Juni 1951 wurde als Jahreszweck 1952 bestimmt: «Hilfe für Schulentlassene und

Sophie Glaettli-Graf †

G. D.-R. Ein reiches Frauenleben ist zu Ende gegangen. Sowohl in der schweizerischen wie im besonderen in der zürcherischen Frauenbewegung hat Frau Glaettli während mehr als vier Jahrzehnten mit unermüdlicher Hingabe Bedeutungsvolles geleistet, das noch lange beispielhaft wirken wird.

Sophie Graf verlebte ihre frohe Jugend in Aarau, wo ihr Vater das Hotel «Storchen» gepachtet hatte. Sie wurde in Zürich bei dem von ihr verehrten Pfarrer Adolf Ritter konfirmiert. Das Seminar konnte sie nicht zu Ende besuchen, weil sie ihren erkrankten Vater pflegen musste. Nach einem Welschlandjahr heiratete sie mit 19 Jahren den damaligen Bezirksanwalt und späteren Staatsanwalt Franz Glaettli. Dass ihre Ehe kinderlos blieb, war ihr sehr schmerzlich. Aber sie liess ihre mütterlichen Kräfte nicht brach liegen, sondern schuf sich einen immer grösseren Wirkungskreis, in dem sich ihre ausserordentlichen Gaben des Verstandes und des Herzens gleichermassen bewährten. Ihr zürcherisches Wirken verkörpert sich in erster Linie in der Sektion Zürich des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, welcher sie während 32 Jahren als Präsidentin vorstand. Sieben mustergültige Kinderkrippen, ein Altersheim für Hausangestellte, ein Wohnheim für Alleinstehende sind sichtbare Werke dieser Vereinstätigkeit. Dazu gesellte sich der Ausbau der Haushaltungsschule am Zeltweg, deren 25- und 50jähriges Jubiläum Frau Glaettli leiten durfte. Sie förderte den neuen Beruf der Hausbeamtin und kümmerte sich um die Ausbildung der Hauswirtschaftslehrerinnen. Die hauswirtschaftliche Ausbildung der jungen Mädchen lag ihr besonders am Herzen, und sie führte auch die Kurse für Haushaltlehrmeisterinnen ein. Die Kriegs- und Nachkriegszeiten brachten eine Menge zusätzlicher Arbeit, die von Frau Glaettli mit ausgezeichnetem Organisationstalent durchgeführt wurde. Als sie vor zwei Jahren vom Präsidium des «Gemeinnützigen» zurücktrat, wurde sie zur Ehrenpräsidentin ernannt. Viele Jahre führte sie auch das Protektorat für alleinstehende Frauen und nahm sich dem Kostkinderwesen an.

Frau Glaettli hat sich aber auch auf gesamtschweizerischem Gebiet für die berufliche und wirtschaftliche Besserstellung der Frau eingesetzt. Im Jahre 1911 wurde sie in die Gesetzesstudienkommission des Bundes Schweizerischer Frauenvereine gewählt, die sie bis zum Jahre 1934 präsidierte. Mit ihrem ausgeprägten juristischen Sinn hat sie hier Bedeutsames geleistet. Auch im Internationalen Frauenbund vertrat sie den Bund Schweizerischer Frauenvereine in der Kommission für die gesetzliche Stellung der Frau. Von 1900 bis 1919 war sie Präsidentin der Union für Frauenbestrebungen, dem heutigen Frauenstimmrechtsverband. Mit Frl. Maria Fierz und Frl. Marta v. Meyenburg zusammen gründete Frau Glaettli im Ersten Weltkrieg die «Frauenhilfe», aus der die Zürcher Frauenzentrale hervorgegangen ist. Sie war auch Präsidentin der Ausstellungskommission der «Saffa», der Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit, die zu einem so imponierenden Zeugnis schweizerischen Frauenschaffens wurde. Auch an der Gründung der Bürgschaftsgenossenschaft Saffa, die aus dem stattlichen Reingewinn der Ausstellung finanziert wurde, hatte Frau Glaettli wesentlichen Anteil. Ihre ganz besondere Schöpfung ist die Zentralstelle für Frauenberufe, die sie, in ihrer Eigenschaft als Vorstandsmitglied des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, im Jahre 1923 gründete und bis 1945 präsidierte. In ihrer klugen, liebenswürdigen Art fand Frau Glaettli guten Kontakt mit Behörden und Arbeitgebern, und sie führte die Frauenarbeit zu grösserem öffentlichem Ansehen. Die Zentralstelle erweiterte sich in der Folge zum Schweizerischen Frauensekretariat, das heute, in glücklicher Verschmelzung, die Geschäftsstelle des Bundes Schweizerischer Frauenvereine darstellt. Sie hat auch während vielen Jahren dem Vorstand der Freisinnigen Frauengruppe der Stadt Zürich angehört, wo ihr Rat immer sehr geschätzt wurde.

Als Frau Glaettli vor zwei Jahren ihr Amt als Präsidentin des Zürcher «Gemeinnützigen» niederlegte, wurde es stiller um sie. In dem schönen, traulichen Heim an der Trittligasse hatte das Ehepaar noch die goldene Hochzeit feiern dürfen. Dann kamen Zeiten der Krankheit. Die Pflege des Gatten nahm Frau Glaettlis Kräfte sehr in Anspruch. Im Februar dieses Jahres starb Staatsanwalt Glaettli, während seine Frau in der Schweizerischen Pflegerinnenschule krank lag. Sie blieb dort etwa ein halbes Jahr und kehrte dann scheinbar erholt in ihr Heim zurück, wo nun ein rascher Herztod ihrem Leben im Alter von 75 Jahren ein Ende gesetzt hat.

Die Trauerfeier am vergangenen Freitag im Krematorium wurde zu einer Bekundung grosser Verehrung und Anhänglichkeit. Aus der ganzen Schweiz waren die Frauen gekommen, um von ihrer grossen Mitbürgerin bewegten Abschied zu nehmen. Pfarrer von Grebel stellte das Lebensbild der Entschlafenen unter das Bibelwort «Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf den Herrn hoffen». Frau Huber-Egolf, die jetzige Präsidentin der Sektion Zürich des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, würdigte die grossen Verdienste ihrer Vorgängerin. Und Frau G. Haemmerli-Schindler, die Präsidentin des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, gab ihrer Verehrung für die bedeutende Persönlichkeit der Daningegangenen beredten und herzlichen Ausdruck. «Selig sind die Toten», sangen die hellen Stimmen der Haushaltungsschülerinnen.

So hat Frau Glaettli-Graf in einer langen und wichtigen Zeitspanne auf erstaunlich vielen Gebieten des schweizerischen Lebens Einzigartiges geleistet.

Politisches und anderes

Rüstungsfinanzierung auf die lange Bank geschoben

Die nationalrätliche Kommission für das Rüstungsprogramm und dessen Finanzierung hat vor einigen Tagen beschlossen, die vom Bundesrat angekündigte Vorlage über die Deckung der zusätzlichen Wehraufwendungen vor der Dezember-Session nicht mehr zu behandeln, womit das Geschäft automatisch aus der Traktandenliste der Dezember-Session fällt.

Tagung des Atlantikrates in Rom

Vergangenen Samstag eröffnete in Rom der italienische Ministerpräsident De Gasperi die achte Session des Atlantikrates. An der Tagung nehmen 36 Aussen-, Verteidigungs- und Finanzminister der 12 Nationen teil, unter ihnen der amerikanische Staatssekretär Acheson, der britische Aussenminister Eden und der französische Aussenminister Schumann. Sie sind begleitet von mehr als 400 Delegierten, darunter zahlreiche Generäle, Admiräle und Diplomaten. Während der Session werden die Berichte von General Eisenhower und Averell Harriman durchberaten.

Uno in Paris

Der russische Aussenminister Wischinsky hielt vergangenen Samstag in der politischen Kommission der Uno seine mit Spannung erwartete Rede, zu dem von den Westmächten vorgeschlagenen Abrüstungsplan. Nach den Auffassungen in politischen Kreisen wirkt die Ansprache Wischinskys entmutigend.

Das Abkommen über das «Endefeuer» in Korea

Die beiden Hauptdelegationen für die Waffenstillstandsverhandlungen haben am 27. November in Panmunjom das Abkommen über die provisorische Waffenstillstands-Linie unterzeichnet. Die kommunistischen Unterhändler stimmten einem Antrag der Uno-Unterhändler zu, dass beide Seiten sofort Angaben über die Kriegsgefangenen sammeln sollten, um nach dem Zustandekommen einer Waffenstillstands-Konvention den Austausch zu erleichtern.

Der russische Protest gegen das Mittelost-Kommando

Die Sowjetunion hat an die Regierungen der Westmächte und der Türkei eine Note gerichtet, in der sie gegen Organisierung eines Mittelost-Kommandos protestiert.

Die Besprechungen Adenauers in Paris

Die Aussenminister Frankreichs, Grossbritanniens und der Vereinigten Staaten sind in Paris mit Bundeskanzler Adenauer zusammengetroffen. Ueber diese Konferenz wurde ein langes Communiqué herausgegeben, darin heisst es, dass die Minister unter dem Vorbehalt der endgültigen Genehmigung durch ihre Regierungen, den Entwurf zu einem allgemeinen Abkommen mit der westdeutschen Bundesrepublik gutgeheissen haben. Mit dem Inkrafttreten dieses Abkommens würde das Besetzungs-Statut aufgehoben. Die drei Mächte werden nur diejenigen Sonderrechte weiter beanspruchen, die sich auf die Stationierung und die Sicherheit der Streitkräfte in Deutschland, auf Berlin und die Gesamtdeutschen Fragen beziehen.

Neue Verhaftungen in Polen und der Tschechoslowakei

Von gut unterrichteten französischen Kreisen wird mitgeteilt, dass kürzlich in Warschau der erste polnische Ministerpräsident nach dem Kriege, Osobka Morawski, Marschall Rola Zymierski, Oberkommandierender der polnischen Armee vor der Ankunft des Sowjetmarschalls Rokossowski, verhaftet worden seien. — Gleichzeitig hat Radio Prag bekanntgegeben, dass Rudolf Slansky, der frühere Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei, unter Vorwurf der Spionage verhaftet wurde.

Die deutschen Verluste im Zweiten Weltkrieg

Wie das Berliner Informationsamt für Kriegsopfer und Kriegsgefangene mitteilt, wurden im Zweiten Weltkrieg 2 640 100 deutsche Soldaten getötet, 1 200 000 Soldaten werden vermisst.

Internationaler Kinderhilfsfonds

Der Verwaltungsrat des internationalen Kinderhilfsfonds der Uno verteilte die dem Fonds zugegangenen Beiträge für die 36 Kinderhilfsprogramme in 27 Länder und Territorien. Die dem Kinderhilfsfonds für 1951 von den Mitgliedstaaten überwiesenen oder versprochenen Beträge machen 162 Millionen Dollar aus.

Fröhliche Geber

Von der Schweiz. Label-Organisation wird uns geschrieben: Es gibt wohl nur wenige unter uns, die zur Weihnachtszeit nicht das Bedürfnis empfinden, durch Schenken Freude zu bereiten. Ob es sich dabei um grosse oder kleine Geschenke handelt, darauf kommt es nicht an. Dass wir fröhliche Geber seien, dass uns das Schenken eine Angelegenheit des Herzens sei, das allein macht den Wert des Geschenkes aus, sowohl für den, der gibt wie für den, der empfängt.

Beim Auswählen unserer Geschenke leitet uns der Gedanke, was den zu Beschenkenden am meisten freuen würde. Darüber vergessen wir oft, auch an die zu denken, die als Arbeiter oder als Angestellte an der Schaffung der uns in den Verkaufsgeschäften vorgelegten Gegenstände mitwirken. Auch für sie alle sollte die Weihnacht ein Fest der Freude sein, ein Fest, das sie ohne Sorgen ums tägliche Brot und ohne Angst vor den materiellen Folgen von Krankheit und Alter begehen können.

Gewiss wird jeder Gutgesinnte diesem Wunsche beipflichten. Wir können aber mehr tun, wir können unsere soziale Gesinnung auch bei unseren Weihnachtseinkäufen bestätigen, indem wir nach Möglichkeit Waren bevorzugen, die unter guten Lohn- und Arbeitsverhältnissen hergestellt werden. Solche Waren sind am Label-Zeichen, dem «Zeichen recht entlöhnter Arbeit» erkennbar. Wenn wir im Trubel der Weihnachtseinkäufe nicht vergessen, auf das Label-Zeichen zu achten, so tragen wir als Käufer das Unsere bei zur Förderung des sozialen Fortschrittes, zur Sicherung des Arbeitsfriedens und damit zur Gesunderhaltung unseres wirtschaftlichen Lebens. Und dieses Bewusstsein wird unsere Weihnachtsstimmung unwillkürlich erhöhen, wird uns zu umso fröhlicheren Gebern werden lassen.

ner Minoritäten garantiert. Es hat aber nicht nur keinerlei Diskrimination gegen diese Minderheit je stattgefunden, sondern es gibt im Gegenteil überall Mohammedaner im Staatsdienst als Gouverneure, Minister, Gesandte, als Parlamentsmitglieder ebenso gut wie in der öffentlichen Verwaltung und in der Polizei. Die Probleme, welche diese Mohammedaner zu lösen haben, liegen auf einer anderen Ebene, nämlich in der Haltung und Machenschaften Pakistans. Denn indem dieses die Hindus aus West- und Ost-Pakistan vertrieben hat, hat es nicht nur viel öffentliche Sympathien verloren, aber hat besonders auch die Stellung der Mohammedaner in Indien geschwächt und erschwert; der unvoreingenommene Beobachter frägt logischerweise, warum Indien die mohammedanische Minderheit duldet und so loyal behandelt, wenn Pakistan die Minorität der Hindus nicht anerkennt und sogar ausweist. — Ausserdem sind viele Mohammedaner, die nach Pakistan ausgewandert sind, im Glauben, dort hoch willkommen zu sein, sehr enttäuscht nach Indien zurückgekehrt.

Man sieht also aus diesen Zuständen, dass der Anspruch Pakistans auf Kashmir, unter der Begründung, dass drei auf vier Millionen seiner Bevölkerung zum Islam gehören, nicht nur den Indopakistanischen Beziehungen unsäglichen Schaden zufügen, sondern ganz besonders auch den noch in Indien lebenden 40 Millionen Mohammedanern. Ihr Los als Minorität wird problematisch und schwierig, wenn Pakistan, das angeblicherweise für sie als mohammedanischer Staat gegründet worden ist, sie verleugnet, aber im selben Atemzuge einen heiligen Krieg verlangt zur Befreiung von 3 Millionen Muselmännern in Kashmir.

Was sollen die 40 Millionen in Indien tun? Dem Ruf folgen? Oder als geachtete Bürger im Staate Indien bleiben?

Dieselbe Frage kann für die Moslems in Kashmir gestellt werden. Haben nicht auch diese ihre eigenen Probleme zu lösen, wünschen sie überhaupt eine «Befreiung» durch Pakistan? A. Sh.

Nochmals das Kapitel: Abtreibungen

Mit grosser Freude habe ich an dem Widerhall aus dem Leserkreis des Frauenblattes feststellen dürfen, dass man vielerorts mit Besorgnis das Volksübel «Abtreibung» beobachtet. Ich möchte darum allen danken, die sich mit Beiträgen an der Diskussion beteiligt haben. Vor allem hat mich interessiert, was Fürsorgestellen und andere Persönlichkeiten zu diesem Problem zu sagen haben, die wohl vorwiegend nicht mit passiven Abtreiberinnen zu tun hatten, die vor dem Strafgericht standen, sondern mit Frauen, die zwar an Abtreibung dachten oder sie auch erfolglos versuchten, schliesslich aber doch noch von dem verzweifelten Schritt zurückgehalten werden konnten. Bei diesen Frauen sind ohne Zweifel die Motive, die sie allfällig zu einer Abtreibung hätten führen können, weniger egoistisch und eher sozial schwerwiegender, sonst hätte ja auch Rat und Zuspruch bei ihnen kein offenes Ohr gefunden. Wir können schliesslich immer wieder bemerken, dass selbst bei den vor dem Strafgericht stehenden Frauen es diejenigen sind, denen man menschlich am meisten Verständnis entgegenbringen kann, die oft beim Versuch Halt machten oder nach durchgeführter Abtreibung von schwerer Reue geplagt werden. Die Frauen (und Mädchen) jedoch, die ohne Gewissensbeschwerung zum Abtreiber gehen — es gibt solche, die es mehr als einmal pro Jahr tun — vermöchten auch Fürsorgestellen und Seelsorger kaum von ihrem Vorhaben abzuhalten. Ihre Beweggründe sind jeweilen in keiner Weise zu beschönigen.

Wir wollten diese Punkte nochmals hervorheben, um darauf zu verweisen, wie kompliziert das ganze Gebiet ist und wie notwendig eine gründliche Durcharbeitung desselben erscheint. Wir würden deshalb begrüssen, wenn der Bund Schweizerischer Frauenvereine das Thema aufgreifen und womöglich dem Studium einer Kommission überweisen würde. Erst dies könnte eine reifliche Prüfung aller menschlichen, moralischen, sozialen und vielleicht auch strafrechtlichen Misstände und Hilfsmittel ermöglichen, und damit zu einer Lösung des Problems beitragen.

In diesem Zusammenhang halten wir es dann für richtig, dass zugleich die Frage der ärztlich durchgeführten Schwangerschaftsunterbrechung mitberücksichtigt wird. In den verschiedenen Kantonen wird in dieser Hinsicht oft eine weit voneinander abweichende Praxis gehandhabt, so dass Frauen in ihrem Wohnsitzkanton eventuell keine, in einem anderen Kanton dagegen eine Bewilligung zur ärztlichen Schwangerschaftsunterbrechung erhalten. Ein Artikel in der «Praxis», der Schweizerischen Rundschau für Medizin, vom 9. August 1951, hat uns gerade diesbezüglich mit schweren Bedenken erfüllt, der über die Erteilung solcher Bewilligungen im Kanton Genf Auskunft gibt. Man wird sorgfältig zu prüfen haben, in welchem Ausmasse man einer Person die Konsequenzen ihrer Handlungen abnehmen darf, im vorliegenden Falle also einen werdenden Menschen vernichten lässt.

Dr. Alice Lüscher

Die Redaktion: Mit diesen Ausführungen möchten wir die Diskussion über dieses, gegenwärtig durch viele Instanzen geprüfte Thema abschliessen.

Förderung sinnvoller Freizeitgestaltung. Beim Vorliegen besonderer Notlagen und Bedürfnisse können wie bisher auch die übrigen Stufen des Jugendalters angemessen berücksichtigt werden.» Mit dem Verkaufsmaterial sollen nun die notwendigen Mittel für die Erreichung des Jahreszweckes zusammengelegt werden. Wie sieht nun dieses Verkaufsmaterial aus, das durch die fleissigen Hände der rund 5000 Pro Juventute-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter und der rund 30 000 Schülerinnen und Schüler während des Dezember-Verkaufs in Rappen und Franken verwandelt wird?

Die Pro Juventute-Marken, das traditionelle Verkaufsmaterial der Stiftung, dienen neben der Mittelbeschaffung wiederum der Erinnerung an verdiente Schweizerinnen und Schweizer und der Naturbeobachtung.

Das feine, von Karl Bickel gestochene Bildnis von Johanna Spyri blickt aus der Pro Juventute Fünfermarke 1951. Die stille bescheidene Frau, deren schriftstellerische Werke Millionen von Kinderherzen in der ganzen Welt erobert und erfreuten, schloss am 17. Juli 1901 ihre Augen für immer. Ihre letzte irdische Ruhestätte fand sie im Zentralfriedhof von Zürich, wo auch ihr Zeitgenosse Gottfried Keller begraben liegt. Dem Gedenken an ihren Todestag vor 50 Jahren ist deshalb die Pro Juventute-Fünfermarke gewidmet. Wie sehr ihr Schaffen auch im Ausland gewürdigt wurde, vor allem auch in Deutschland, zeigt folgender Abschnitt auf dem soeben herausgegebenen SJW-Heft Nr. 412 «Johanna Spyri 1827—1901» von Marie Frey-Uhler: Der Lehrer zog ein graues Heftlein hervor, in dem ein deutscher Kritiker seiner Freude über die neue Jugendschriftstellerin Ausdruck gab. Er las: «Nicht wie die Kinder sein sollen oder nicht sein sollen, sondern wie sie sind, erzählt die Verfasserin. In diesen Geschichten predigen nicht bloss die Alten den Jungen, auch das Gegenteil findet statt, am häufigsten aber ist der Kinderschwarm sich selbst überlassen und heckt Sinn und Unsinn aus, probiert und vollführt ihn, als ob er nie an den Tag kommen könne. Aber Frau Spyri zieht ihn ans Tageslicht, und sie tut es mit einem so breiten Behagen und in so lustiger Weise, dass Alte und Junge darüber lachen müssen ... Und den gesunden Humor löst die ergreifende Schilderung ab ...»

Die 10er-, 20er-, 30er- und 40er-Pro Juventute-Marken 1951 sind eine Fortsetzung der letztes Jahr begonnenen und so gut aufgenommenen, vom bekannten Maler Hans Fischer entworfenen Insektenserie. Ihre genauen Bezeichnungen und Angaben über Vorkommen und Eigenart befinden sich als Bildtexte bei den Abbildungen der neuen Marken in diesem Heft. «Schmetterlinge im Winter?», hörte man oft während der letzten Dezember-Aktion erstaunt ausrufen. Möge dieses Erstaunen auch dieses Jahr anhalten, zieht es doch die Aufmerksamkeit in vermehrtem Masse auf die kleinen Sendboten der Kinderhilfe. Die Folgen sind erfreulicher Natur, nämlich umsatzfördernd! Noch mehr Stimmen wurden laut während der letzten Dezember-Aktion, die sagten: «Wie schön, dass uns die Schmetterlinge in der dunkelsten Jahreszeit sommerliche Tage vorzaubern. Es wird doch wieder Frühling und Sommer!» Dass die munteren, fliegenden Farbflecken neben der wichtigen Aufgabe der Geldbeschaffung auch als frohe Künder wärmerer und lichtvollerer Tage die Käufer erfreuen, ist wiederum der Wunsch der ganzen Pro Juventute-Familie.

Ebenfalls wichtige Helfer bei der jährlichen Geldbeschaffung sind die Post- und Glückwunschkarten.

Die Postkartenserie 1951 ist mit Landschaften von Louis Dürr zusammengestellt worden. Louis Dürr wurde am 27. Juni 1896 in Burgdorf geboren. Von 1918 bis 1920 war er Zeichenschüler an der Kunstgewerbeschule Basel. Die folgenden Jahre führten ihn nach Paris (Académie Julien) und München, ferner auf Studienreisen durch Oesterreich, Italien und Frankreich. Seit 1924 hat er festen Wohnsitz in Bern. Im Vorwort zum Katalog der Ausstellung des Künstlers im Frühjahr 1950 in Bern lesen wird: «In die Unendlichkeit des Himmels stossen die Gipfel der Berneralpen, hoch und wuchtig, zu jeder Tages- und Jahreszeit verschieden und doch sich treu bleibend, für den, der zu schauen vermag. Zwischen die waldigen Hügel und die Wiesen und Aecker des Mittellandes baut die Stadt ihre Silhouette, mit dem stolzen Münsterturm und den dichtgedrängten Dächern. Im buntfarbigen Mosaik liegt verständnisvolles Geborgensein, und spukt, zwar viel belächelt, jener althergebrachte, aber nie überlebte Sinn für Tradition. Das ist Bernerland, das ist Bern, so ist der Berner. — Damit haben wir auch schon den Schlüssel zu den Bildern dieser Ausstellung gefunden. Die Grösse und Erhabenheit unserer Bergwelt in ihrer Vielgestaltigkeit durch den Geist eines Malers geformt, der Wesentliches wiedergibt und Unwesentliches übersieht. Eines Berners, der die Tradition nicht verleugnet und doch mit der modernen Zeit Schritt hält, mit ihrem Rufe nach Licht und Luft, in ihrem Streben nach Vereinfachung der Mittel.»

Die Glückwunsch-Karten bilden wiederum zwei Serien, eine als ausgesprochene Glückwunsch-Karten, die andere als Glückwunsch-Briefkarten gestaltet. Beide Serien stammen von Marta Seitz. Die Glückwunsch-Kartenserie zeigt fröhliche Tiergestalten; die Glückwunsch-Briefkartenserie hübsche Blumenmotive.

Die Sujets sowohl der Postkarten als auch der Glückwunschkarten sind für jede Gelegenheit und jede Jahreszeit verwendbar. Die volkstümlichen Sujets werden deshalb wohl allen Bevölkerungskreisen recht gut gefallen. Abbildungen einzelner Postkarten und Glückwunschkärtchen sind diesen Zeilen zur bessern Veranschaulichung beigefügt.

Johanna Spyri

Von Olga Meyer

Wer den Namen Johanna Spyri hört, denkt unwillkürlich an das verbreitetste ihrer Bücher, das in viele Sprachen übersetzte, von der Jugend vieler Länder heiss geliebt «Heidi, eine Geschichte für Kinder und auch für solche, welche Kinder lieb haben».

Nicht nur mit «Heidi», auch mit dem armen, mutterlosen Cornelli, dem verschupften, zerlumpten This, mit Stineli und Ricco im «Heimatlos» und vielen, vielen anderen hat Johanna Spyri die Kinder beglückt. Immer nimmt sie so ein Schattenmenschlein mütterlich, liebevoll an der Hand, öffnet mit einem geheimnisvollen Schlüssel sein Innerstes und lässt Kinder und Erwachsene miterleben, wie es auf seinen stillen Wegen viel Schönes, Liebes und Gutes zu wirken imstande ist. Nichts Gekünsteltes ist in diesen Geschichten. Frisch wie Bergbäche fliessen sie dahin. Rein ist ihre Luft, weit ihre Sicht, und ihr köstlicher Humor, ihre Wärme tut das übrige. Die Herzen der Kinder blühen unter der Lektüre der Spyrigeschichten wie Blumen auf.

30 Jahre Volksdienstarbeit

Von Marie-Louise Schumacher, Zürich

II.

Unsere unvergesslichen Luziensteig-Konferenzen

Schon während der Zeit des «Soldatenwohl» und des 1918/20 als Ueberleitung zur neuen Tätigkeit gebildeten «Arbeiterwohl», waren die Leiterinnen von Soldatenstuben und Wohlfahrtsbetrieben zu Konferenzen einberufen worden. Bereits hatten sich diese Arbeitstagungen als unentbehrliches Mittel erwiesen, die über die ganze Schweiz zerstreuten leitenden Mitarbeiterinnen zu einer grossen Arbeitsgemeinschaft zusammenzuschliessen. Neben Besprechungen von Betriebs- und Berufsfragen galt es immer wieder, die tragenden Ideen dieser Arbeitsgemeinschaft und sein Ziel «Dienst am Volk», allen Mitarbeitenden ins Bewusstsein zu heben, durch neue Impulse neue Aufgaben aufzuzeigen und Arbeitsfreude und Tat- und Hingabebereitschaft immer wieder anzuspornen. Diese 1- bis 2tägigen Konferenzen hatten jeweils im Frühjahr und Herbst im Glockenhof Zürich stattgefunden. Da wurde uns allen im Jahre 1922 erstmalig etwas völlig Neues geschenkt: Unsere 8tägige Luziensteig-Konferenz. Sie wurde von da an zum nicht mehr wegzudenkenden, festen Bestand und geistigen Band unseres Verbandes Volksdienst. Diese mehrtägigen Personalkonferenzen waren die glänzende Idee unserer Frau Dr. Züblin, wozu sie von einer Amerikanerin, Miss Dingman, angeregt worden war, als diese uns im Winter 1921 von einem «Camp» für Sozialarbeiterinnen des YWCA in Amerika erzählte. Unvergesslich für uns alle, jene ersten Konferenzen auf der Luziensteig: Weit ab vom Getriebe der Arbeit und des Alltags, in Gottes herrlicher Natur acht Tage der Weiterbildung verleben zu dürfen, der ruhigen Selbstbesinnung und des «Zu-sich-kommens», des Sichkennen- und Sichverstehen-lernens, des gegenseitigen Gebens und Nehmens. Auch einige Vorstandsmitglieder waren vom ersten bis zum letzten Tag aktive Gäste der Konferenz. So vor allem die hochverehrte, so liebenswerte Frau Prof. Haab, eine der Mitbegründerinnen und treuesten Freundinnen unseres Verbandes. Sodann Herr Pfarrer Paul Keller, der ehemalige Präsident des «Soldatenwohl», dessen ergreifende Sonntagsansprache jeweils den Auftakt der Konferenz bildete. Während der seit 1920 als Präsident waltende Herr Th. O. Studer-Schläpfer in seiner stillen, gütigen und doch militärisch-straffen Art über das gute Funktionieren von «Innen- und Aussendienst» in kaum merkbarer Art wachte — stets hilfsbereit und verständnisvoll in allen unerwartet auftauchenden schwierigen Situationen —, denn der ganze Gross-Haushalt: Küche, Service, Unterkunft, musste damals noch von den Konferenz-Teilnehmern und einigen wenigen Hilfskräften selbst bewältigt werden. Befreit davon waren ausser den Gästen und Referenten lediglich wir von der Konferenz-Leitung, was denn einmal an einem launigen Schlussabend Frau Dr. Züblin und mich zu der «öffentlichen Erklärung» veranlasste: Reden ist auch arbeiten!

Auch die Referenten weilten jeweils mehrere Tage in unserem Kreise, darunter bedeutende Persönlichkeiten wie: Frau Prof. Bleuler-Waser, die Professoren von Gonzenbach, Hanselmann, Carrard, de Chastonay, um nur einige der bekanntesten Namn zu nennen. Doch durften wir von Anfang an auch ausländische führende Persönlichkeiten auf der Luziensteig zu uns sprechen hören: So die berühmte amerikanische Arbeits-Psychologin Mrs. Gilbreth, englische und französische Sozialarbeiterinnen, den damals schon bahnbrechend für die Idee der Menschenführung im Betrieb wirkenden Prof. Friedrich von der Technischen Hochschule in Karlsruhe u. a. m. Es waren dies Begründerinnen und Mitarbeiter der 1921 begründeten IRI (International organisation for betterment of Human relations in Industry), zu der auch Frau Dr. Züblin als Mitbegründerin gehörte. Wir hatten diese neue Ideen vertretenden Persönlichkeiten bereits auf Tagungen der IRI kennengelernt, zu denen auch ich öfter «unsere Frau Doktor» (so hiess und heisst sie bei uns noch heute) begleiten durfte, so nach Vlissingen und Cambridge, auf Rigi-Scheidegg, nach Elmau und Frankfurt am Main. Die dabei angeknüpften wertvollen Beziehungen befruchteten weitgehend unsere Luziensteig-Konferenzen. Deren Programme mit vorzubereiten, mit durchzuführen und selbst referierend daran mitzuwirken, gehörten zu meinen schönsten und interessantesten Aufgaben.

Einmal führten Frau Dr. Züblin und ich ein interessantes Aussage-Experiment durch. Im Anschluss an verschiedene Vorkommnisse galt es, unseren Leiterinnen durch ein selbsterlebtes Beispiel bewusst zu machen, wie irreführend und daher die Lebensgemeinschaft eines Betriebes gefährdend, Aussagen über Menschen und Erlebnisse sein können. Ich habe Frau Dr. Züblin von den Aussage-Experimenten erzählt, die ich seinerzeit mit meinen Frauenschülerinnen in Leipzig zur Illustration der «Psychologie der Aussage» gemacht hatte. Angeregt wurde ich dazu durch den berühmten Rechtsgelehrten Prof. Binding der Leipziger Universität. Er liess in seinem juristischen Seminar jeweils von 2 bis 3 Eingeweihten einen «Vorfall» provozieren, um anhand der folgenden schriftlichen und mündlichen Aussagen und Befragungen zu demonstrieren, wie Erinnerungstäuschung, Affekte, mangelnde exakte Beobachtung diese Aussagen unbewusst verfälschen. Sofort war Frau Doktor bereit, dass wir zusammen einen Vorfall in Szene setzten und zwar während sie selbst sprach. Diese Verblüffung bei allen Anwesenden, als wir sie nach kurzer Zeit aufforderten, den miterlebten Vorfall niederzuschreiben, worauf dann noch, um jede gegenseitige Beeinflussung zu vermeiden, ein schriftlich zu beantwortendes «Verhör» folgte, das wir — wie den Vorfall — vorher aufs genaueste wörtlich mit einigen eingestreuten sogenannten Suggestiv-Fragen festgelegt hatten. Die Lehre, die sich aus den zu Tage geförderten «Falschaussagen» ergab, haben wohl die damaligen Konferenzteilnehmer lange nicht mehr vergessen — und zu An- und Beschuldigungen künftig wohl kritischer Stellung genommen! Solange man noch als relativ kleine Volksdienst-Familie auf der Steig beisammen war, konnten solche lehrreiche Experimente durchgeführt werden.

Die Referate wurden in unserer Soldatenstube, im «von Specherhaus» gehalten, dessen hoher Schutzpatron, Herr Oberstkorpskommandant von Sprecher, es sich nicht nehmen liess, mit seiner Gattin des öftern unsere Konferenzen zu besuchen und uns zu einem einzigartigen Tee-Nachmittag in seine «Residenz» in Maienfeld einzulagen. Gehörten doch Herr und Frau Oberst von Sprecher zu den frühesten und treuesten Freunden und Förderern unserer Frau Dr. Züblin-Spiller. Die einzigartige Persönlichkeit des Oberstkorpskommandanten und die seiner schlichten edlen Gattin sind mir unvergesslich geblieben. Frohe und schöne Abende bereiteten uns oft Herr Prof. Karl Schröter mit seinen herrlichen Alpenflora-Vorträgen, sowie Hanns In der Gand mit seinen «Liedern zur Laute». Es waren unvergesslich schöne Tage, die wir auf unserer geliebten «Steig» verlebten. War auch die Unterkunft in der Militärkaserne primitiv, waren die Betten reichlich hart, musste man auch mit 10 bis 12 Kameradinnen den Schlafraum teilen und die Mahlzeiten in der Militärkantine an langen Tischen in grösster Enge einnehmen — was hatte das alles schon zu bedeuten. Dafür konnten bei der kleinen Teilnehmerzahl von 50 bis 60 Personen die Diskussionen und Gruppen- und Einzel-Besprechungen unter rauschenden Tannen, inmitten blühender Alpenhänge stattfinden und gemeinsame Wanderungen gemacht werden: hinauf ins «Heidi-Dörfli» Guscha oder auf den Fläscherberg, hinunter ins Fürstentum Lichtenstein oder entlang der mondbeglänzten, vom Falknis flankierten einsamen Passhöhe! So schön und gastlich unser derzeitiger Konferenzort auf dem Bürgenstock — so einzigartig, so menschenverbindend «unsere Steig».

Ungläubig hatten wir den Kopf geschüttelt, als in den zwanziger Jahren Prof. Dr. Jakob Lorenz, unser damaliger Mitarbeiter, prophezeite: «Ich sehe die Zeit kommen, da werden es 100 und mehr Leiterinnen von Wohlfahrtsbetrieben sein und unsere Steig wird zu klein und zu eng werden, sie alle aufzunehmen und unser Schweizer Verband Volksdienst wird sich immer weiter über das Land ausbreiten!» — Schon kaum anderthalb Jahrzehnte später ging diese Prophezeiung in Erfüllung; denn seit dem Jahre 1937 tagt der Volksdienst mit seinen bis zu 200 und mehr Konferenz-Teilnehmern alljährlich auf dem Bürgenstock. Doch wie bewegte sich bis dahin noch die Kurve unserer Tätigkeit vom steilen Anstieg über zeitweisen Stillstand und Rückgang, um bald wieder ein neues Hoch zu gewinnen, das auch mich als Leiterin unserer Personal-Abteilung vor manch schwer zu bewältigende Situation stellte.

Bevor aber davon die Rede sei, ist es mir innerstes Anliegen, einer neu aufgenommenen — mich bis zum Ende meiner Mitarbeit im SV — stark bewegenden Aufgabe zu gedenken: der Schaffung und der Entfaltung von Beratungs- und Fürsorgestellen der Industrie für ihre Belegschaft und deren Familien.

Die erste Schweizerische Fabrik-Fürsorgerin beginnt ihre Arbeit im ersten Wohlfahrtshaus

Die Anstellung der ersten schweiz. Fabrikfürsorgerin erfolgte mit der Eröffnung der ersten Beratungs- und Fürsorgestelle durch den Volksdienst bei der Maschinenfabrik Gebrüder Bühler in Niederuzwil mitten in der wirtschaftlich grossen Krisenzeit, mitten in einem grossen schweizerischen Krisengebiet des Jahres 1922. Nicht zufällig gerade hier und jetzt. War es doch die Unternehmerfamilie der Gebrüder Bühler gewesen, welche als erste schon im Januar 1918 ihr neues Wohlfahrtshaus dem damaligen «Soldaten- und Arbeiterwohl» zur Führung übergeben hatte. Dies auf Grund der guten Erfahrungen, welche die 4 Söhne des Gründers der Fabrik und ihre ebenso sozial denkenden Gattinnen mit dem Werk von Else Spiller, den Soldatenstuben und der Wehrmannsfürsorge, gemacht hatten. Hier in Uzwil durfte unser Verband denn auch von Anfang an seine neuen Ideen und Bestrebungen auf dem Gebiete industrieller Fürsorge erproben, so auch die Erweiterung der idellen Basis des Wohlfahrtshauses von einer Verpflegungsstätte für 500 bis 600 Arbeiter zum Zentrum des geselligen und sozialen Lebens der ganzen Gemeinde, das es heute noch in einzigartiger Weise bildet. Von Anfang an kam es uns zugute, dass der Verband aus der Zeit der Grenzbesetzung auch der Arbeiterschaft als eine politisch-konfessionell-neutrale Organisation bekannt war, so dass ihm auch von dieser Seite von Anfang an Vertrauen entgegengebracht wurde. Als nun das Unternehmen von der Krise schwer betroffen wurde und Ganz- und Teil-Arbeitslosigkeit als bittere Folge eintrat, fand sich der damalige Seniorchef, Herr Adolf Bühler, sofort bereit, auf unsern Vorschlag einzugehen, nicht um, wie er geplant, Koch- und Nähkurse für Arbeiterfrauen einzurichten, sondern eine ständige Fabrik-Fürsorgerin im Wohlfahrtshaus zu installieren. Sie würde allen in Not geratenen Arbeiterfamilien zur Verfügung stehen können, die sich jederzeit mit ihren Anliegen und Schwierigkeiten an sie wenden und von ihr Rat und Hilfe erfahren sollten. Als Vertreterin einer neutralen Institution, würde sie auch die Hilfsbedürftigen zu Hause aufsuchen und beraten können, ohne das Misstrauen des Arbeiters gewärtigen zu müssen: sein Arbeitgeber wolle sich dadurch in seine privaten Angelegenheiten einmischen. Der Versuch wurde gewagt. Die soziale Frauenschule Zürich hatte uns schon im Winter 1921/22 eine ihrer Absolventinnen zur Mitarbeit in der von uns geleiteten Haushaltungsschule der Ballywerke Schönenwerd zur Verfügung gestellt. So lag es für uns nahe, diese bereits als initiativ und hilfsbereit erprobte junge Sozialarbeiterin als Fabrikfürsorgerin nach Uzwil zu berufen. Bald fanden sich in der zur Nähstube umgewandelten «Kantine Bühler» täglich Arbeiterfrauen ein, während ihre Kinder aller Altersstufen in der «Kinderstube» nebenan betreut und zu Spiel und Beschäftigung angeleitet wurden. In den fast 3 Jahrzehnten ihres Bestehens ist diese erste Beratungs- und Fürsorgestelle in Uzwil zum Segen ungezählter Arbeiterfamilien, ja der ganzen Gemeinde und vieler Nachbargemeinden geworden. Hunderte von Arbeiterfrauen haben in der Nähstube gelernt, Kleider und Wäsche für ihre ganze Familie selbst zu verfertigen aus «Altem Neues» zu machen, zu flicken und zu schneidern. Hunderte von überlasteten Müttern durften während Wochenbett und Krankheit Mann und Kinder dem fürsorglichen Walten einer «Heimpflegerin» überlassen, die ihr von der Fürsorgestelle zur Verfügung gestellt wurde. Wer wollte alle die Familien aufzählen, denen in schwerer materieller Not durchgeholfen wurde mit Beiträgen an rückständige Brot- und Milchrechnungen, an Miete und Feuerung. Denn trotz allem Rechnen und Sparen will oft der Zahltag einfach nicht reichen, wenn man eine Stube voll kleiner Kinder hat und dazu noch Krankheit kommt, oder gar zeitweise Arbeitslosigkeit den Familienernährer trifft, wie sie in den Jahren 1920 bis 1939 mehr als einmal die schweizerische Industrie überschattet hat. Dass man trotzdem nicht bei der Armenpflege landen musste — das dankte man gar oft der Hilfe und dem Rat, der einem durch die Fabrik-Fürsorgerin zuteil wurde. Wusste man nicht, woher das Geld zum Flicken der Kinderschuhe, zu festen Bubenhosen, zu warmen Männerhemden, zum bescheidenen Wintervorrat nehmen — sollte man zum Spezialarzt wegen der bösen Augen oder neuen Zähnen oder dem Klumpfuss des Kleinsten, wusste man nicht ein und aus wegen der drohenden Pfändung für die Möbel, die man vertrauensselig auf Abzahlung erstanden — aus allem wusste die Fürsorgerin einen Ausweg zu finden. Wohl musste man sich oft ernstlich ermahnen lassen, sich im Kochen und Sparen mehr Mühe zu geben und sorgfältig ein Haushaltbuch zu führen. Darf doch nach unserer Auffassung Fürsorgearbeit nicht einfach darin bestehen, mit Geld zu helfen, sondern unser ganzes Bemühen war von allem Anfang an darauf gerichtet, die Schützlinge unserer Fürsorgestellen zum Sich-selbst-helfen-wollen, Sich-selbst-helfen-können zu bringen. Natürlich sind auch aus dem Fürsorgekredit der Firma viel Tausende von Franken in Stoffen, Kleidungsstücken, Lebensmitteln, Beiträgen an Arztrechnungen und Erholungskuren usw. aufgewendet worden. Aber alles das würde niemals «Hilfe zur Selbsthilfe» bedeuten, wenn nicht gleichzeitig die guten Kräfte im Menschen lebendig gemacht würden, als da sind: gesundes Selbst- und Gottvertrauen, Fleiss und Arbeitsfreude, Hilfsbereitschaft und Kameradschaftsgeist, Verantwortungsgefühl für sich selbst, seine eigene und die Volksfamilie.

So ist unser erstes Wohlfahrtshaus in Uzwil auch in diesem Sinne zu einer Stätte der Wohlfahrt und des «Dienstes am Volk» geworden und ist es bis zum heutigen Tage geblieben.

«Die Idee marschiert»

Während schon im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens die Beratungs- und Fürsorgestelle in Niederuzwil zu einer vielseitigen und segensreichen Institution sich entwickelt hatte, gewann der Gedanke der Errichtung weiterer Beratungs- und Fürsorgestellen nur langsam an Boden. Immerhin konnten wir im Laufe der Jahre eine Reihe von Neugründungen vornehmen, darunter die bedeutenden bei der Fa. Geigy AG. in Basel und Schweizerhalle und der Maschinenfabrik Oerlikon. Dazu kam noch die Einführung von Fabrik-Fürsorgerinnen, die zufolge besonderer Umstände als Angestellte der betreffenden Firma beschäftigt werden sollten. Es war für mich stets eine interessante und auch befriedigende Aufgabe, zusammen mit den sozial aufgeschlossenen Direktionen ganzer verschiedenartiger industrieller Gross- und Mittelbetriebe die Gründung der neuen Institution vorzubereiten, geeignete Fabrik-Fürsorgerinnen vorzuschlagen und ihnen zu Beginn ihrer Tätigkeit mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. So bei der Einführung einer eigenen Fabrik-Fürsorgerin in der Chemischen Fabrik CIBA AG. in Basel, bei den Eisen- und Stahlwerken vorm. Georg Fischer AG. in Schaffhausen, bei den Schweizerischen Metallwerken Selve & Co. in Thun, der Seidenfabrik Stünzi Söhne AG. in Horgen, den Spritzgusswerken Injecta AG. in Teufenthal — sowie bei den schon früher erwähnten schweizerischen Unternehmungen in Faverges und Saillant (Frankreich). Meist hatten auch diese Fürsorgerinnen bereits in unserem Verband gearbeitet; denn die Sozialen Frauenschulen von Zürich, Luzern und Genf vermittelten uns gerne tüchtige Absolventinnen, die sich zu diesem Spezialgebiet sozialer Tätigkeit hingezogen fühlten.

Wenn unserem Verband vom Jahre 1942 an in rascher Folge immer mehr Beratungs- und Fürsorgestellen zur Einrichtung und Führung übergeben wurden, so ist der Zusammenhang mit dem Zeitgeschehen und dem Wandel des Zeitgeistes deutlich erkennbar. Einerseits führte dazu das verstärkte Verantwortungsgefühl der Arbeitgeber, für

„Das Beste?" nein!!— Nur Pic-Fein!

Eine Katze im Haushalt

«Katzen sind bezaubernde Hausgenossen, gute Freunde und glänzende Unterhalter», schreibt Margaret Cooper Gay in ihrem Katzenbuch «Umgang mit Katzen»! Ich möchte aus eigener Erfahrung hinzufügen, dass sie es nur dann sind, wenn der Mensch bereit ist, ihnen aus Liebe und Verständnis für ihre Art mancherlei zu verzeihen. Es kommt entschieden vielmehr auf die Menschen an als auf die Katzen, die ihrer Art stets treu bleiben und genau das tun, was ihrer Aufgabe in der Natur entspricht. Die Menschen aber geben oft vor, Tierfreunde zu sein und können einer Katze nicht einmal verzeihen, dass sie Vögel fängt! Mancher glaubt auch allen Ernstes ein Natur- und Tierfreund zu sein, wenn er aber mit einem Tier unter demselben Dach wohnen sollte, sträuben sich «Reinlichkeitsgefühl» und Bequemlichkeit so heftig dagegen, dass er seine «Liebe zum Tier» nur auf die Beobachtung der Tierwelt im Freien beschränkt.

Gewiss, man kann am Vogelgezwitscher seine Freude haben oder am friedlichen Bild weidender Kühe, aber man ist deswegen noch nicht unbedingt ein Tierfreund im eigentlichen Sinne! Wenn man die Tiere nicht so liebt, dass man mit ihnen in «Tuchfühlung» kommen möchte, es muss ja nicht gerade mit einem Elefanten sein — so ist die Liebe zum Tier mehr oberflächlicher Natur. Wie viele Menschen lieben nur gerade eine besondere Tierart! Irgendeine andere kann daneben von ihnen gehasst oder doch gemieden werden. Man denke nur an die unzähligen Vogelfreunde, die Katzenhasser sind, weil die Katzen eben Vögel fangen müssen ihrem Naturtrieb zufolge, so gut wie die Vögel «unschuldige» und manchmal sogar unschädliche Käferchen und andere Insekten fressen. Für die Erhaltung und Vermehrung einer Tierart ist von der Schöpfung ebenso gesorgt, wie für ihre Dezimierung und jedem Tier sind seine Feinde bestellt worden, damit eine zu starke Vermehrung seiner Art nicht schaden stiften kann. Auch Vögel können unter Umständen grossen Schaden anrichten an Saatgut, an Pflanzenknospen etc., wenn sie im Uebermass vorhanden sind.

Besonderheiten der Katze: Wer nun als wahrer Tierfreund sich gerade die Katze zum Hausgenossen wählt, muss sich darüber klar sein, dass dieses Tier sehr eigenwillig ist und allen Erziehungskünsten zum Trotz das anstellen wird, was in seiner Art liegt. Niemand wird die Katze beispielsweise mit hundertprozentiger Sicherheit davon abhalten können, Mäuse und Vögel zu fangen, wenn sie in Reichweite sind. Auch Katzenhaar wird man trotz eifrigem Bürsten des Tieres an Polstermöbeln und Kleidern finden! Sie sind auch da nur sehr mühevoll zu entfernen und wenn sich jemand davor ekelt oder deshalb sein ästhetisches Empfinden verletzt findet, muss er keine Katze halten. Man könnte aber nicht sagen, dass die Katze kein reinliches Tier wäre. Ganz im Gegenteil! Die Weibchen zum Beispiel «waschen» sich mindestens einmal im Tag sehr gründlich, natürlich mit ihrer eigenen «Seife», aber wir fragen die Tiere ja auch nicht, ob ihnen unser parfümiertes Waschmittel, das wir Seife nennen an uns gefällt!

Reinlichkeit: Jede junge Katze lässt sich an ein «Kistchen» gewöhnen, wenn man den Platz dafür so wählt, dass sie vor zudringlichen Blicken geschützt ist. Man kann es zuerst mit verschiedenen Plätzchen versuchen und sieht dann, welches der Katze selbst am besten gefällt. Da wird sie bleiben und selbst im Krankheitsfall dorthin wanken, um ihr Bedürfnis nicht an unbeliebten Orten zu verrichten. Viele Leute machen den grossen Fehler, dass sie die Katze an einen bestimmten Ort zwingen wollen. Selbstverständlich wird man die Kiste von Anfang an nicht im Esszimmer bereit machen, sondern besser im Bad oder an einem Ort, der gut sauber zu halten ist. Die Katze wird ein abgelegenes Plätzchen wo wenig Menschen hinkommen am meisten schätzen.

Am besten gibt man Sand ins Kistchen. Es braucht auf einer doppelten Papierunterlage nicht viel mehr als etwa zwei Handvoll zu sein, aber die Katze wird hier ohne weiteres ihre Sache erledigen. Das benutzte Papier wirft man wenn möglich in einen extra hiefür gekauften Ochsnerkübel, der möglichst auf einem Küchenbalkon placiert ist. Verwendet man Papierschnitzel oder Sägespäne, muss man immer gewärtigen, dass die Katze neben die Kiste geht. Der Sand aber lockt sie an, denn im Freien wird sie auch nicht Papierschnitzel suchen sondern Erde, die ihrem Bedürfnis, ein Loch zu machen und es nachher wieder zuzuscharren, genau entspricht.

Fressen: An ein gewisses Fressen kann man das Tier bis zu einem bestimmten Grad gewöhnen, aber auch hier darf man die Katze niemals dauernd zu etwas zwingen wollen, das sie nicht mag. Die Bedürfnisse der Katzen in bezug auf ihre Nahrung sind ganz verschieden. Die eine verträgt überhaupt kein rohes Fleisch, eine andere gedeiht nur, wenn sie es ab und zu bekommt. Auch Milch mögen nicht alle Katzen regelmässig. Viele trinken lieber Wasser, oder Milch mit Wasser verdünnt, was ihnen auch weitaus besser bekommt. Sicher ist nur das eine, dass man jeder Katze, die nicht ins Freie darf, unbedingt einen oder mehrere Grasstöcke hinstellen sollte, denn die Katzennatur verlangt darnach um gesund zu bleiben. Damit reinigen sich die Tiere den Magen und erhalten genügend Vitamine. Eine Katze, die für ihre Bedürfnisse Gras vorfindet, wird die Blumen der Hausfrau viel eher

ihre Belegschaft auch ausserhalb des Betriebes nach Möglichkeit zu sorgen. Anderseits aber beweist die rasche und erfolgreiche Entwicklung der neuen Institutionen das Bedürfnis der Arbeiterschaft, sich an eine Persönlichkeit um Rat und Hilfe wenden zu können, die nichts anderes will, als ihnen durch die Nöte und Schwierigkeiten ihres persönlichen und sozialen Lebens hindurch zuhelfen. Um diese Auffassung auch ihrerseits ausdrücklich zu betonen, haben unsere Auftraggeber die Errichtung von Beratungs- und Fürsorgestellen von der Bedingung abhängig gemacht, dass deren Leitung von unserem Verband, als einer neutralen Organisation übernommen werde. Verschiedene Arbeitgeberverbände in verschiedenen Landesgegenden waren damals mit der Bitte an uns gelangt, in ihrem — bald sehr grossen, bald kleinen Kreise — orientierende Referate zu halten über Aufgabengebiet, Arbeitsweise und gemachte Erfahrungen der von uns geleiteten Beratungs- und Fürsorgestellen. Als Folge einer solchen Orientierung war auch der ganz neuartige Versuch unternommen worden, für mehrere örtlich nahe gelegene, wenn auch verschieden gelagerten Industrien eine gemeinsame Beratungs- und Fürsorgestelle zu errichten. Das erste derartige Experiment gelang über alles Erwarten gut, so dass wir schon in den folgenden Jahren 10 neue, solcher «kollektiven» Beratungs- und Fürsorgestellen eröffnen konnten. Durch solchen Zusammenschluss wurde es auch kleinen und mittleren Betrieben möglich, ihrer Belegschaft die Wohltat einer eigenen Fabrik-Fürsorgerin zukommen zu lassen, indem sich dadurch die nicht unbeträchtliche finanzielle Belastung auf 5 bis 10 Firmen verteilte und so tragbar wurde. Im Jahre 1947 führte unser Verband denn auch 17 Beratungs- und Fürsorgestellen im Auftrage von 65 Firmen. Nicht zu ermessen, wie viel menschliches Leid und wie viel lastende Familiennot durch das unermüdliche Wirken unserer Fabrik-Fürsorgerinnen gemildert, ja sogar behoben werden konnte.

Doch ich habe der im letzten Jahrzehnt fast stürmisch zu nennenden Entwicklung unseres Verbandes und der sich daraus für mich ergebenden Aufgaben weit vorgegriffen. Aber ich kann nicht umhin, eines kleinen Intermezzos zu gedenken, das sich bei der Einführung einer neuen Fabrikfürsorgerin in der Nachkriegszeit abgespielt hat. Wie üblich hatte ich der Direktion den Vorschlag gemacht, unsere neue Fürsorgerin auch der Arbeiterkommission vorzustellen — umso mehr, als von dieser der Wunsch nach einer solchen ausgegangen war. So sassen wir zwei Frauen mit den 9 oder 10 Männern um den runden Tisch. Ich erzählte ihnen einleitend dies und jenes aus der Tätigkeit unserer Fabrik-Fürsorgerinnen und forderte sie dann auf, ihrerseits ihre Wünsche und Meinungen zu dem Gehörten zu äussern. Da klang es unisono: «Eine Nähstube wollen unsere Frauen haben, wo sie schneidern und flicken können. Denn sie machen uns schon lange Vorwürfe, dass es das nicht in unserer Fabrik gebe, wie unten in der Kantine der Firma B.» Dabei trafen messende Blicke die Fürsorgerin, welche still, bescheiden, aufmerksam lauschend dasass. Ob die das auch fertig bringen würde? — Wie gewohnt forderte ich nun die junge Sozialarbeiterin auf, selbst zu sagen, was sie zu tun gedenke. Dabei liess ich so ganz beiläufig die Bemerkung einfliessen: «Und da wir nun schon so gemütlich beisammen sitzen, erzählen Sie dann zum Schluss vielleicht auch noch einiges von dem «afrikanischen Niemandsland», wo Sie mit Ihren Schützlingen wochenlang zwischen den kämpfenden Heeren lagen!» Da gab es plötzlich grosse erstaunte Augen und immer beifälliger wurden die Mienen, bis man sich zum Abschied freundschaftlich die Hände schüttelte, beinahe wie Dienst- und Arbeitskameraden!

«Lasset uns das Leben loben!»

Am 22. November 1951 waren es 25 Jahre her, dass die Frau, die diese Worte mit voller Ueberzeugung schrieb, die Augen für immer schloss: Dr. Emma Graf. Die Berner Lehrerin und Führerin der Frauen ist vielen, die heute lehren oder kämpfen, immer noch greifbar nahe; die jüngeren unter ihnen aber wissen wenig von ihr. Und doch kann sie auch ihnen lebendig werden, leichter als manche andere unserer Vorkämpferinnen, durch die schöne Biographie, die Elisa Strub im Jahrbuch der Schweizerfrauen 1926/27 geschrieben hat, durch die Werke, die E. Graf hinterlassen hat und die uns in den Bibliotheken (sicher auch in der kürzlich erwähnten der Zürcher Frauenzentrale) zugänglich sind.

Gewiss, Emma Graf war vor allem «Tatmensch», sie war es besonders für die Lehrerinnen 1902 — 1920, wo sie, die schweizerische Präsidentin, als Redaktorin der «Lehrerinnenzeitung» und als Seminarlehrerin, für den Zusammenschluss, Stellung und Ausbildung der Lehrerin Grosses leistete. Sie war es auch für die junge schweizerische Frauenbewegung, namentlich für den Frauenstimmrechtsverein Bern, den sie während seiner ersten, den ganzen Kanton umfassenden Aktion (Gemeindestimmrecht 1916/17) geleitet und beschwingt hat. Aber sie war auch gerne wieder, wie sie selbst sagte, «Schreibe-Mensch» und ist so zur hochgeschätzten Historikerin der schweizerischen Frauenbewegung geworden. 1915 gab sie, durch den Verleger A. Francke weitsichtig unterstützt, den 1. Band «Jahrbuch der Schweizerfrauen» heraus, wohl wissend, dass den vielen Bestrebungen der Schweizerfrauen der feste Grund des geschriebenen Wortes fehlte, eine Zusammenfassung von hoher Warte aus. Die fünf ersten Bände, die sie redigierte (und auch die von G. Gerhard betreuten Nachfolger) sind eine unersetzliche Fundgrube für jeden, der sich frauenrechtlerisch schulen oder der irgend etwas aus jener Zeit wissen will. Sie selbst behielt sich die historrischen Aufsätze vor — als gelehrige Schülerin der Professoren Tobler, Woker und Walzel war es für sie eine Freude, sich an eine solche Aufgabe zu wagen — und so führte sie ihre Leserinnen mit klaren, klugen und doch allgemein verständlichen Worten ein in «Die Anfänge der Frauenbewegung in der deutschen Schweiz» (1915) und als Fortsetzung in «Die gemeinnützige Tätigkeit der Schweizerfrauen vor der Gründung des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins» (1916), dem 1917 sieghaft «Die Frauenstimmrechtsbewegung in der deutschen Schweiz» und die «Zusammenstellung der politischen Frauenrechte in der Schweiz» folgten. Zwei interessante Lebensbilder beschliessen die Reihe: Hortensia Gugelberg v. Moos (1918) und Meta von Salis-Marschlins (1923). Und später noch, in Tagen der Krankheit, als der Körper stille liegen musste, der Geist griechisch lernte und sich mit Jakob Burckhardts Bachofens Mutterrecht abgab, und die Seele beschwingt war wie nie, entstand die entzückende kleine Broschüre «Reise einer bernischen Frauenrechtlerin nach Griechenland».

Der letzte Titel sagt es schon: einer war bei ihr zu Gast, der so vieles leichter ertragen lässt, der Humor. Immer wieder, in ihren Reden, Schriften, Gedichten und im täglichen Gespräch kam er zum Durchbruch und liess sie auch die Gleichgesinnten finden und sich an ihnen freuen. Und doch war das Leben dieser echt schweizerischen Self-made woman nicht etwa leicht, aber wie sie es einmal selbst ausdrückte, sie war immer gern das, was sie gerade war: Sekundarschülerin und Weissnäherin (der Vater starb unerwartet früh) in Langenthal, Ladentochter in Strassburg, Seminaristin in Hindelbank, Kursleiterin für Arbeitslehrerinnen, Primarlehrerin in Langenthal, Lehramtsschülerin an der Universität Bern, Institutslehrerin in England, Sekundarlehrerin in Gelterkinden und Bern, Studentin, Dr. phil., Seminarlehrerin! Darum bejahte und «lebte» sie, wie ein kleines Feriengedicht es so hübsch sagt, das Leben; auch als Krankheit sie später quälte und sie früh auf so vieles verzichten hiess — sie starb 61jährig — liess sie keine Bitterkeit an sie herantreten und vertiefte, vervollkommnete ihre Bildung, immer unter der Sonne des über alles Geliebten, der jedem Menschenalter etwas geben kann: Goethe.

Wer das beglückende und verpflichtende Vorrecht gehabt hat, Emma Graf als Lehrerin, als Freundin, Mitarbeiterin näher kennen zu dürfen, der steht immer wieder voll Bewunderung und Dankbarkeit vor diesem Leben, das eine so starke Wirkung ausübte, in der Erinnerung noch ausübt. Aber auch den Heutigen hat Dr. E. Graf vieles zu sagen, was sie tat und forderte, sollte nicht umsonst gewesen sein, und wie nach ihrem Tode die Saat, die sie säte, für die Lehrerinnenbildung so schön aufgegangen ist, sollte es auch mit dem übrigen geschehn (zitiert aus der Biographie von E. Strub, Brief vom 29. Juni 1922): «Und darum ist es meine feste Ueberzeugung, mein «Caeterum censeo», wir müssen zuerst das Stimmrecht haben, sonst verpuffen wir unsere Kraft, und wenn ich mit meiner erschütterten Gesundheit noch etwas tun kann, so ist's für die Gleichberechtigung der Frau. Dann erst wird sie frei in ihrem mütterlichen Wirken in Familie, Schule und Staat. Solange sie ein Wesen zweiten Ranges ist, hilft ihr kein noch so schönes Erziehungsprogramm.»

A. Debrit

Bücher auf Weihnachten

Aion, Untersuchungen zur Symbolgeschichte. von C. G. Jung. Rascher Zürich.

Die bewusste Persönlichkeit des Menschen, sein Ich, ist nach Jung, nur ein kleiner Teil seiner Gesamtpersönlichkeit, die, als das sogenannte Selbst einen, nicht genau abzugrenzenden Teil des Unbewussten mit umfasst, dem das Ich also untergeordnet erscheint. Von der Beziehung zwischen Ich und Selbst und von den Urbildern, durch die das Selbst sich dem heutigen, christlich orientierten Menschen mitteilt, handelt der erste, gewichtige Teil des Werkes: Beiträge zur Symbolik des Selbst, unter besonderer Berücksichtigung des Fischsymbols, das sowohl Christus wie das Selbst meint. So kompliziert der Stoff an sich ist, so gelingt es doch Jung, ihn, unerbittlich, zu grosser Klarheit zu bringen: ein erstaunlicher Spiegel unserer schlimmen Zeit.

Im zweiten Teil des Werkes deutet M. L. v. Franz die Visionen der Perpetua, die zu Beginn des dritten christlichen Jahrhunderts in Karthago den Märtyrertod erlitt. Nach Jungs Methode der Traumdeutung wird auch hier vornehmlich das Mittel der Amplifikation verwendet, das heisst die einzelnen Traumbilder werden durch Parallelen angereichert und so in ihrem verborgenen Sinne verstanden. Die Arbeit zeugt von genauer Kenntnis jener Zeit des Uebergangs vom Heidentum zum ersten Christentum als Erringung eines höheren Bewusstseinszustandes des damaligen Menschen. Doch wird der jungen Heldin nicht nur kühl wissend gedacht. Ihr ungewöhnliches Schicksal hat die Autorin getroffen, so dass ihr Herz vibrierend mitspricht.

A. V.

Psychologie des Traumbewusstseins. Robert Bosshard. Rascher Verlag

Ein sehr willkommenes Buch für alle, die sich über das Phänomen des Träumens Aufschluss wünschen. Einleitend wird das Wesen des Schlafes untersucht, dann Wach- und Traumbewusstsein voneinander abgegrenzt und in ihren wechselseitigen Beziehungen beleuchtet. Ein Vergleich mit der seelischen Struktur des «Primitiven», des Kindes und des Geisteskranken einerseits und dem Verhalten des Traumbewusstseins des Menschen anderseits bringt Klärung in diesen schwer zugänglichen Bereich. Der im Schlusskapitel gebotene Ueberblick über die moderne wissenschaftliche Traumdeutung der verschiedenen psychologischen Richtungen ist ebenfalls geeignet, Missverstehen wie Unwissenheit zu beheben und das Verständnis für die unbewusste Seite unseres Daseins zu beleben.

A. V.

Geschichte der Erde, von Elie Gagnebin. Herausgegeben von der Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Der vorliegende Band — in der Reihe «Forschung und Leben» der wissenschaftlichen Bibliothek der Büchergilde Gutenberg erschienen — «Die Geschichte der Erde», gibt in drei auf die wesentlichen Forschungsergebnisse konzentrierten Teilen eine Darstellung der Erdentwicklung, so wie sie die Wissenschaft in allen erfassbaren mineralogischen und geologischen Erscheinungen abzulesen vermag. Der Verfasser hütet sich vor einer trockenen Anhäufung von Stoff. Er weiss, dass eine lebendige Naturbetrachtung ganz andere Erkenntnismöglichkeiten bietet, als solche, die sich im Aufstellen von Theorien verliert. Echte Ergriffenheit vor dem Wunder Natur und wahrhaftige Ehrfrucht vor dem Menschen spricht aus jedem Kapitel dieses reich mit Bildtafeln ausgestattenen Buches.

Die Brücke von San Luis Rey, von Thorton Wilder. Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Der Zusammensturz einer viel begangenen Brücke, bei dem 1714 in Peru fünf Menschenleben umgekommen sind, veranlasst den Franziskaner Juniper, der Zeuge der Katastrophe war, dem Leben und dem Schicksal dieser fünf Opfer nachzugehen, was eine jahrelange Arbeit bedeutet. Es ist spannend, dem Verlauf dieser Menschenschicksale zu folgen, die jeweilen immer gerade dann an einem wichtigen Scheidepunkt ihres Lebens standen, als der unglückselige Sturz in die Tiefe sie von ihren Sorgen und Kämpfen erlöste. Die einzelnen Skizzen tragen den Zauber südamerikanischen Lebens, mit seiner ganzen Leidenschaftlichkeit und Gegensätzlichkeit. — Charles Hug hat den kleinen Band mit einigen rassigen Federzeichnungen geschmückt.

Kalender

Mutter und Kind. Der Loepthien Verlag in Meiringen beschenkt die Mütter wieder mit seinem schön ausgestatteten, sehr viele wertvolle Artikel enthaltenden Kalender für 1952. Wir wissen, dass er sehr geschätzt wird, und empfehlen ihn gerne zu Geschenkzwecken.

18. Schweizerischer Wandkalender 1952

Herausgegeben vom Schweiz. Bund für Jugendherbergen dient der — möglichst hohe Reinerlös — aus dem Verkauf dieses sehr hübsch ausgestatteten Kalenders zum dringend notwendigen Ausbau und Unterhalt der 165 Jugendherbergen in unserem Land. Es kann kein Schenkender fehl gehen, wenn er der Jugend auf Weihnachten diesen vielseitigen und lehrreichen Kalender in ihre «Buden» stiftet.

Zwingli-Kalender für das Jahr 1952, Preis Fr. 1.50. Verlag von Friedr. Reinhardt in Basel.

34 Jahre ist er alt und verbreitet in weiten Kreisen kostbares evangelisches Gedankengut. Unsere bekanntesten Theologen, die Professoren Emil Brunner, Oskar Farner, Eduard Thurneisen erörtern aktuelle Fragen unserer Kirche, und eine Auslese unserer Schriftsteller, wie Ed. Burri, W. Lüthi, Mary Lavater-Sloman, Fritz Wartenweiler bestreiten den literarischen Teil in einer Art und Weise, die beim Leser unbedingt Dank und Freude für evangelisches Geistes- und Glaubensgut stärkt.

Schweizer Familienkalender 1952, Buchdruckerei Volksstimme, St. Gallen. Preis Fr. 1.50.

Er ist dieses Jahr ungemein vielseitig gestaltet in Artikeln, die wirklich jedes Gebiet der Familie behandeln, in der Angabe sämtlicher Märkte, botanischer Artikel, Ratschläge für Gesundheitsregeln, Gartenpflege usw. und dazu die vielen hübschen und gut gewählten Bilder. Ganz besonders hübsch ist die Würdigung des Malers Charles Hug, der mit verschiedenen Skizzen und Bildern dem Leser vorgestellt wird.

Schweizer Rot-Kreuz-Kalender 1952, Preis Fr. 1.90. Hallwag AG. Bern.

Dieser sehr schön ausgestattete Kalender dient weitgehend dem Schweiz. Roten Kreuz zur Finanzierung seiner grossen Aufgaben und verdient daher die Unterstützung aller Kreise. Neben sehr hübschen Illustrationen unterhält und belehrt er in hübschen und wertvollen Aufsätzen und Erzählungen und wird gewiss in jedem Familienkreis bei jung und alt willige Leser finden.

Alpenhorn-Kalender (Emmenthaler Brattig). Verlag Emmenthaler-Blatt AG., Langnau i. E. Preis Fr. 1.50 (inkl. Wust).

Dieser beliebte Kalender bringt wiederum packende Erzählungen, dazu fesselnde, volksheimatkundliche und belehrende Aufsätze. Wir erwähnen: «Rund um den Brienzersee», «Das Emmental in seinen ältesten Urkunden», «Aus der Geschichte der Getreidepflanze», «Sonnenfinsternisse», «Witz und Humor» usw. Zwei prächtige Vierfarbenreproduktionen sowie ein farbenfroher Wanderkalender ergänzen das populäre, reichillustrierte, 160 Seiten starke Jahrbuch für heimatliche Art zur Unterhaltung und Belehrung.

Schweizer Kinder-Kalender 1952, Schweizer Druck- und Verlagshaus AG., Zürich. Fr. 3.65.

Sehnsüchtig plangen jährlich die Kinder auf diesen Kalender, und ebenso sehr vielleicht die jungen Mütter. Denn sie wissen, dass ihre Lieblinge ruhig beschäftigt und glücklich sind, sobald sie ihre Freistunden in Gesellschaft dieser Fundgrube an Anregungen verbringen dürfen.

Als Taschenkalender für 1952 sind wieder erschienen und als praktisch und hübsch ausgestattet seit Jahren bekannt:

Der Schweizerische Taschenkalender von Büchler & Co. in Bern, für Herren. In Schwarzkunstledereinband, mit zwei Taschen und Bleistift, Kalender-, Post-, Telephon- und Telegraphentarifen, viel freiem Raum für persönliche Notizen, ist er in deutsch oder französisch ein Geschenk an unsere Männer, auf das sie von Jahr zu Jahr sehnsüchtig warten. Preis Fr. 4.90.

Schweiz. Taschenkalender 1952 im gleichen Verlag, erfüllt alle Wünsche, die besonders auch die Frauen an einen solchen Ratgeber in allen möglichen Situationen stellen, indem er in kleinerem Format dieselben Angaben enthält wie der grosse. Preis Fr. 3.20.

Der Schweizerische Turnerinnenkalender 1952 in kleinem Taschenformat, fröhlich rot, bietet mit seinen reichhaltigen Informationen nicht nur für Turnerinnen ein wertvolles Objekt in der Handtasche. Verlag H. R. Sauerländer & Cie., Aarau. Preis Fr. 2.10.

---

ungeschoren lassen! Sobald sie Gras bekommt, zu dem sie jederzeit Zutritt hat, bleiben sämtliche Pflanzen der Wohnstube am Leben! Ein rohes Ei verklopft, als Zwischenmahlzeit verhilft jeder Katze zu besserer Gesundheit.

Krankheiten: Ist eine Katze krank, sollte man ihr vorerst kein Essen aufzwingen. Fastet sie aber länger als drei Tage, darf man ihr alle zwei Stunden einen Esslöffel Haferschleim, eventuell mit einem rohen Eigelb einflössen und hin und wieder einen Esslöffel Milch mit Wasser verdünnt. Einmal am Tage, am besten früh morgens, schüttet man ein Teelöffelchen warmes Johanniöl oder Rübensaft ein, um die Verdauung in Ordnung zu bringen. Hat eine Katze Durchfall, ist Lactoferment, zwei Tabletten auf einmal zu Pulver verstossen, und in einem Esslöffel kalten Wassers aufgelöst das beste Mittel. Liegt im Gegenteil Verstopfung vor, gibt man pro Tag ein bis zweimal je ein Mokkalöffelchen lauwarmes Johanniöl. Aber alles seitwärts durch die grosse Zahnlücke eingeben! Wichtig ist, dass man dem Tier den Kopf nicht hochhält und durch den geöffneten Mund vorne einflösst. Es würde sich verschlucken und könnte ersticken. Wenn man das Kätzchen auf den Schoss nimmt, den Kopf gerade oder leicht seitwärts hält, kann man sehr gut mit einem Tee- oder Esslöffel in die seitliche Zahnlücke eingiessen, indem die Lippen hochgezogen werden. Wird man mit dem Eingeben der Flüssigkeiten nicht gut fertig und bessert sich das Befinden der Katze in ein paar Tagen nicht, ist unbedingt der Arzt zu rufen, der notfalls durch eine Einspritzung das Leben des Tieres retten kann. Gegen Würmer ist eine Knoblauchzehe fein zu reiben und in einem Esslöffel Milch ein bis zweimal pro Woche einzugeben, daneben jeden Tag einen Esslöffel Rübensaft bis die Parasiten verschwinden.

Eine Katze, die nie ins Freie kommt: Wird eine Katze nie ins Freie gelassen, kann sie bei günstiger Temperamentsveranlagung und genügender Abwechslung mit Spielzeug in der Wohnung gehalten werden. Nur muss man sich darüber im klaren sein, das sman mit dem Tier selbst spielen sollte, besonders wenn es jung ist, um ihm die Langeweile zu vertreiben und seinen Spieltrieb zu befriedigen. Auch wird es dadurch von seinen Liebesgelüsten abgelenkt. Treten diese trotzdem auf und drängt eine Katze deshalb ins Freie, wird man als guter Tierfreund ihrem Wunsche nachgeben. Das Kastrieren der Weibchen ist nicht sehr ratsam, da die Tiere oft darunter leiden oder gar eingehen. Bei der männlichen Katze ist diese Operation ziemlich harmlos, verhindert aber nicht, dass gewisse Tiere trotzdem herumstrolchen wollen. Da nicht jede Katze gleich veranlagt ist, kann hier keine Regel aufgestellt werden. Sicher ist, dass viele Katzen bei richtiger Behandlung gut in der Wohnung zu halten sind. Man muss sich eben auch in diesem Punkt nach der Katze richten!

Fortpflanzung: Wenn die Katze sich mit dem andern Geschlecht zu vergnügen beginnt, muss man besonders peinlich darauf bedacht sein, die Kiste nach jeder Benutzung gleich zu reinigen. Wenn diese Regel befolgt wird, riecht es bei Weibchen kaum nach «Katze». Bei Männchen kann man sich dieser Unannehmlichkeit nicht gut erwehren.

Bekommt die Katze Junge, die man nicht aufziehen will, lässt man sie am besten gleich nach der Geburt töten. Je weniger die Kleinen gesogen haben, umso besser für das Muttertier. Die Alte vergisst die Jungen manchmal in ein paar Tagen! Auf keinen Fall darf man vergessen, die Zitzen der Mutterkatze mit lauwarmem Kampheröl leicht zu massieren, damit sie nicht entzündet und hart werden. Erst wenn die Milch zurückgeht, kann man mit dieser äusserst vorsichtigen Behandlung aufhören. Wie gut ist es, sich schon vor der Geburt zu überlegen, ob ein Plätzchen für ein Junges vorhanden ist und nur dann eines aufzuziehen. Jedenfalls ist es viel humaner so vorzugehen, als die Weibchen zu kastrieren, und sie damit einer oft schmerzhaften Operation und deren möglichen Gefahren auszusetzen. Abgesehen davon ist eine «natürliche» Katze nur das, was den Tierfreund entzückt!

Im übrigen braucht man sich des Zusammenlebens mit einer Katze und der Zuneigung zu ihr nicht zu schämen, wenn auch andere darüber lächeln! Nur der Tierkenner weiss, wie sehr eine Katze die Gefühle der Einsamkeit verscheucht und wie vertrauensvoll anhänglich diese Tiere sind. Sie geben mit ihrem munteren Wesen und ihren lustigen Streichen etwas von dem, was uns Kinder so liebenswert macht: sie verschenken frische Fröhlichkeit und mutwilliges Spiel, Anhänglichkeit und Zärtlichkeit dem, der sie aufrichtig liebt und treu umsorgt!

Adelheid Sprecher.

Spät-Herbst

Ein Traum von Purpur und Gold
Flutet von Hängen und Hügel,
Der Tod verhängt seine Siegel,
O Herbst, wie täuschest du hold!

Du bettest die Wiesen zur Ruh,
Und säest darüber viel blasse Sterne.
Doch weh, was wandert dort in die Ferne? —
Ein Schwalbenflug gleitet dem Süden zu.

Das Regenraunen im Wald —,
Von leeren Büschen tropft es wie Weinen,
Die Sonne müht sich zu scheinen,
Und lässt doch die Erde so kalt.

Frieda Schmid-Marti

Kinderhilfe des Roten Kreuzes

Bunkerkinder

S. O. Wisst Ihr, was Bunkerkinder sind? — In der Tonstrasse in Hannover steht der Hochbunker. Ein riesiger, dreistöckiger, dunkler Betonklotz, ohne Fensterlöcher und Kamine; mit Schaudern steht man vor dem Unheimlichen. Es ist einer nur von elfen, die in der Stadt verstreut sind. Im Tonbunker leben 243 Menschen, Erwachsene und Kinder. Als wir ihn betreten, legt sich der entsetzliche Druck auf die Lungen. Wie kann man nur in dieser Luft atmen! Zum Ueberfluss hängt in den vielen Gängen zwischen den einzelnen Räumen, in denen 42 Familien leben, nasse Wäsche zum Trocknen, die Luft ist auch noch von Feuchte schwer.

Seit 1946 wohnt das Ehepaar mit den zwei kleinen Knaben im Bunker. Fünf Jahre bei elektrischem Licht, während draussen die Sonne schien oder der Mond. Fünf Jahre in dieser Luft. Der Mann ist arbeitslos und hockt apathisch auf seinem Bett. Die Frau verängstigt und blass — mir scheint, sie horcht in entsetzlicher Angst in sich hinein, auf ein junges Leben, das werden will. — Im nächsten Raum dasselbe Bild, und dann wieder dasselbe, nur das Alter der Menschen ist verschieden und die Kinderzahl, arbeitslos sind viele. Sie sitzen still am Tisch, die Bunkerkinder, und es erscheint einem grotesk, ihnen mit der Tafel Schokolade eine kleine Freude machen zu wollen, wenn man ihnen das, was sie am nötigsten haben, worauf jedes Kind ein Anrecht hat — Luft und Licht — nicht geben kann. Durch die Gänge schleichen sie: unmöglich scheint's, in dieser Luft zu spielen und zu toben... Wohl werden, so erklärt uns der Abwart des Hauses — nein, Haus kann man das nicht nennen! — zwei Mal am Tage die Motoren angedreht, die frische Luft durch die Schächte jagen. Wo ist sie, diese Luft? Mir ist zum Ersticken elend — aber «der Körper gewöhnt sich an diese Lebensbedingungen» sagt man uns. Und der Körper der Kinder, gewöhnt der sich auch, ohne Schaden zu nehmen? Diese Bunkerkinder erinnern mich an Pflänzlein, wie ich sie im vergangnen Sommer aus dem Wiesenboden spriessen sah, da, wo unsere Pfadfinderinnen die Eiskruste ungeschmolzenen Lawinenschnees wegpickelten: farblose, blassgelbe Keime. — —

Als wir aus dem Bunker treten, ist der schwere, niedersächsische Regenhimmel etwas ungeahnt Herrliches, und uns würgt ohnmächtige Wut darüber, dass wir in einer Zeit leben, wo solches gebaut werden konnte, wo Menschen zugemutet wird, in solchen Höhlen zu leben. Kaum können wir es fassen, was die Begleiterin vom Deutschen Roten Kreuz uns später sagt, dass es Flüchtlinge gibt, die froh sind, in den Bunker ziehen zu können, weil sie in den Ruinenwohnungen so erbarmungslos frieren müssen.

Wir sahen noch andere Bunker. Auf dem Gelände einer ehemaligen Sprengstoffabrik, im Lager von Empelde lebten vor nicht langer Zeit 3000 Flüchtlinge; heute wohnen noch deren 1500 da, in alten Fabrikhallen, soweit sie nicht zerstört sind, und in kleinen Bunkern, in denen früher gefährliche Dinge fabriziert wurden, und die heute nun je eine Familie beherbergen. Zu einem Teil liegt der Bunker unter der Erde, und zu dem Fensterloch, das hoch an der Decke in eine Seitenwand gesprengt wurde, sehen die Hühner herein. In einem dieser kleinen Bunker fanden wir die Frau, die wir mit der grössten Bewunderung im Herzen verliessen und die wir seither nicht vergessen können. Sie war einmal Kindergärtnerin. Der Mann ist seit 1945 vermisst. Im gleichen Jahre floh sie aus Pommern mit fünf kleinen Kindern und lebt nun Jahre schon im Bunker. Mit einer Unterstützung von 220 DM im Monat muss sie auskommen, (70 DM erhält sie für sich, 30 DM für jedes Kind). Die Kinder sind gross geworden; das Aelteste ist jetzt 14 Jahre alt. Und da steht sie inmitten ihrer Fünf: sauber und ordentlich gekleidete, herzige, wohlerzogene Kinder, die ganz natürlich und klug Bescheid geben. Jeden Pfennig spare die Mutter, damit Ruth die Mittelschule besuchen könne! — Ueberall, wo wir — und völlig unerwartet — hineinsahen, war's sauber, überall die graue Armseligkeit des einen Raumes, in dem gekocht, gewohnt und geschlafen wird, aufgeräumt; nirgends Schlamperei. Aus diesem kalten Bunker aber, wo das Wasser an der Decke herabrinnt und wo die Adventskerze schon bereit steht, hat eine tapfere Frau für ihre Kinder eine fröhliche, wohnliche Stube, ein Heim geschaffen. Wundert Euch nicht, liebe Schweizer Pflegemütter, wenn solche Kinder Euch dann erzählen «wir haben eine viel schönere Wohnung als die anderen». Es ist wahr — und nur die Mutter hat es geschafft. Auch diese Kinder sind Bunkerkinder, blass und durchsichtig.

*

Der Kinderzug mit seinen unermüdlichen, treuen Convoyeusen hatte uns mitgenommen, von denen, — bei nächtlicher Plauderei im Küchenwagen (dem Operationswagen eines Sanitätszuges) stellten wir es fest — die eine auf ihrer fünfundsechzigsten, die anderen gar auf der siebzigsten oder achtzigsten Kinderfahrt waren, während die Chefkonvoyeuse, Frau Hungerbühler, allein nach und von Deutschland schon 152 Kinderzüge verantwortlich geführt hat. Und während der Zug bis hinauf an die dänische Grenze fuhr, um in Schleswig-Holstein, dem Armenhaus Deutschlands, 350 Kinder aufzunehmen, wurden wir in Hannover ausgeladen. «Seht es euch an — und dann sagt daheim, wie es ist», so empfanden wir die ungesagte Verpflichtung.

Als wir dann tief erschüttert und bedrückt ob all dem, was wir gesehen und gehört hatten, in die Schweiz zurückkamen, da ist uns immer wieder und von den verschiedensten Seiten auf unser Berichten die Antwort geworden, es möchten doch zuallererst einmal all diese Deutschen, die in eleganten Limousinen durch die Schweiz reisen und unsere teuren Hotels füllen, sich der Flüchtlinge annehmen: Man kann den Einwand nicht widerlegen. Wir wissen, dass es auch in Deutschland Menschen gibt, die ganz verantwortungslos den Bogen zwischen ihrem Lebensstandard und dem jener auf der sozialen Leiter so tief abgeglittenen Flüchtlinge sehr weit zu spannen wagen. Aber gibt es diese Menschen nicht in jedem Land? (Gibt es nicht auch bei uns Orchideen und Ananas in den Schaufenstern und Abendtoiletten und kostbare Pelze, und doch ist die Armut der Bergkinder gross?) Und ist es nicht gerade in Deutschland eine sehr dünne, aber optisch sehr greifbare Schicht, deren die Verantwortungsbewussten sich oft schämen? (Dieser Verantwortungsbewussten, die das Flüchtlingsproblem in seinem ganzen furchtbaren Ernst erfassen und sich dafür einsetzen, lernten wir so viele kennen!) Soll nun die Existenz jener dünnen Schicht wirklich Schweizerfrauen verhindern, das zu tun, was ihr Herz ihnen rät, das sich erbarmungsvoll zu den Bunkerkindern neigt?

Wir haben es gesehen, erlebt, und immer wieder in Dankbarkeit versichert bekommen, dass diese Hilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes, die Aufnahme von Kindern in Familien, die sinnvoll zusammengestellten Patenschaftspakete und die herrlichen Bettengeschenke durch Bettenpatenschaften sowohl in materieller als auch in rein menschlicher Beziehung etwas ganz Unschätzbares ist. Tief beschämt haben wir immer wieder diesen Dank eingesteckt, um ihn hier nun weiterzugeben. Was die Schweiz an den Kindern der Flüchtlinge, was Schweden für die Jugendlichen tut durch die Jugendheime «Offene Tür» und die vollkommen ausgestatteten Lehrlingswohnheime und Werkstätten für diejenigen, die wegen mangelnder Unterbringungsmöglichkeiten keine Lehrstellen antreten und nicht ausgebildet werden können, — das sind mehr als Tropfen auf einen heissen Stein. Ohne die wohlüberlegte und sehr differenzierte Hilfe der Schweiz für die Kinder der Flüchtlinge — so liessen wir uns von den Leitern des Deutschen Roten Kreuzes in Niedersachsen wie in Bonn sagen — möchte man in dieser Flüchtlingsarbeit wohl verzweifeln.

Darum muss unsere Hilfe weitergeführt werden, solange es noch Bunkerkinder gibt.

Ein Kinderzug fährt durch die Nacht

170 000 Kinder aus allen Kriegsländern, davon an die 8000 kleine Flüchtlinge, konnten seit Beginn der durch das Schweiz. Rote Keuz im Jahre 1941 unternommenen Hilfsaktion zu Erholungsaufenthalten in unser Land hereingenommen werden. Dass diese Wohltat für just die Kinder von Flüchtlingen und dazu erst noch für jene, die im Lande Niedersachsen mit ihren Eltern, Pflege-Eltern, mit der Mutter oder mit Geschwistern in einem Lager oder einer kaum beschreibbar primitiven Notwohnung hausen, eine Sache der dringenden Notwendigkeit darstellt, davon konnten wir, das Schweiz. Rote Kreuz nach Hannover begleitenden Journalisten, uns in der Tat überzeugen.

Dank der Hilfsbereitschaft der betreffenden Familien bei uns zu Stadt und Land, konnten Mitte November aus dem obenerwähnten Gebiet wieder 600 Kinder für drei Monate nach der Schweiz gebracht werden. Für die 500 Kinder aus den Zügen vom 29. November aus Bayern, vom 13. Dezember mit 500 Kindern aus Oesterreich und vom 10. Januar des nächsten Jahres mit je 250 Kindern aus Berlin und Niedersachsen sind verfügbare Freiplätze immer noch sehr erwünscht.

Es ist ganz klar, dass die Reise nach der Schweiz für die Kinder, die sich im Bahnhof Hannover um die frühe Abendstunde besammeln, das grosse Abenteuer bedeutet, das für sie nun ihren Anfang nimmt. Sie werden, genau nach gut ausgedachtem Plan der Reiseleiterin und ihrer Bürohilfe sowie den vorgängig eingeholten Informationen bei so und so vielen Zweigstellen und Funktionärinnen, in die bereitstehenden Wagen verfrachtet, und nun treten auch schon die Convoyeusen ihren Dienst mit der Durchführung der Verpflegung, des Herrichtens der Decken-Nachtlager auf den Holzbänken und dem Boden an.

Wohl beginnen die Räder zu rollen, doch schon nach recht kurzer Zeit hält der Zug, um über Nacht auf einem Vorstations-Geleise zu warten und erst andern Tages seine lange Reise anzutreten. Für einige Kinder ist diese Feststellung Grund zu etwelcher Beunruhigung. Düstere und schwere Erinnerungen an bereits erlebte nächtliche Eisenbahnfahrten innerhalb ihres kurzen Lebens, Gefahren eines auf der Strecke stehenbleibenden Zuges usw. mögen diese Angst, die von den Convoyeusen liebevoll beschwichtigt wird, hervorgerufen haben.

Während die Mehrzahl der Kinder nach und nach endlich in Schlaf gesunken ist, gibt es immer noch einige, die hellwach bleiben und erklären, bestimmt die ganze Nacht kein Auge schliessen zu können. Aber selbst ein überaus temperamentvoller kleiner schwarzäugiger Michael fällt dem späten Sandmännchen zum Opfer, und so gleitet denn, während in den Wagen einigermassen alles ruht, die merklich kühl gewordne Nacht langsam in den grauverhängten Morgen über. Wie gerne lässt man sich, dieses Wachedienstes nicht so sehr gewohnt, jetzt ablösen und geht leicht taumelig, tastend im bläulich matten Licht von je einer Lampe pro Wagen über die auf den Decken ruhenden kleinen Füsse hinweg von Wagen zu Wagen, bis man endlich im «Presse-Compartiment» ankommt und eilends in den Schlafsack schlüpft. Aber — schlafen? Schlafen mit all' den Eindrücken, die der Tag gebracht, den belauschten ernsten Kindergesprächen, den Schicksalen, die sie verkörpern, als Bilder, als Erlebnisse, als Mahnzeichen gewissermassen im überwachen Sinn? Denken wir nur: Eines der kleinen Mädchen, so ein blasses mit übernatürlich grossen glänzenden Augen im spitzen Gesichtlein, das fast nie plaudert und nur lauscht und staunt, erlebte die Strapazen der Flucht aus der sowjetischen Zone nach dem Westen. Die Flucht erfolgte unter Tief-Fliegerbeschuss, und das geliebte 10 Monate alte Schwesterlein wurde dabei getötet, die Mutter schleppte die Kinder und sich trotz schwerer Verwundung, die sie erhalten hatte, weiter... Oder der überdurchschnittlich gescheite, allzu frühreife Knabe, der als Beschützer von Mutter und Geschwistern zum Rechten zu sehen hat, in einem einzigen Wohnraum, der keine Betten, nur Strohsäcke zu Lagerstätten hat! In einer völlig durchrosteten sogenannten Nissenhütte (die bekannten Wellblechdach-Bauten) wiederum wohnt mit ihm fremden Geschwistern, von fremden Menschen an Pflegestatt aufgenommen, ein schmaler, schweigsamer Knabe, den der Krieg zur Vollwaise machte! Und so liessen sich der Schicksale am laufenden Band aufzählen, die wir in ihren Darstellungen allerdings nicht dem Munde der Kinder, sondern den Auskünften der Fürsorgerinnen an Ort und Stelle verdanken.

Während des folgenden Tages werden die Kinder wieder verpflegt, beaufsichtigt und betreut, was an uns etwas unerfahrene «Hilfs»-Convoyeusen aus dem Bereiche der Zeitung entwelche Anforderungen stellt. Vollends aber wird uns in dieser zweiten Nacht, da nun der Zug mit der dem Schweizerischen Roten Kreuz anvertrauten Fracht der 600 deutschen Flüchtlingskinder gegen die Grenze rollt, um in der grauen Frühe des Morgens Schaffhausen zu erreichen, bewusst, was eigentlich diese seit Jahr und Tag solche Kinder-Transportzüge begleitenden Convoyeusen, die ihren Dienst freiwillig und ehrenamtlich besorgen, an Arbeitsleistung, Hingabe, Liebe, Geduld und Ausdauer alles leisten. Und wenn sie nun gleich, wie sie solches ankündigten, Zeter und Mordio schreien werden, dass wir solches erwähnen, so soll zu ihrem Lobe doch einmal das Wort erhoben werden. Wir hören von solchen unter ihnen, nicht selten im Grossmutteralter stehenden, mit der Gabe prächtigen Humors, grosser Anpassungsfähigkeit und der erwähnten bewundernswerten Kraft der Ausdauer begabten Frauen, die schon über die siebzig Mal die kleinen Erholungsbedürftigen aus den nahen und fernen Ländern des Krieges in die Schweiz hereingeholt oder sie nach beendetem Erholungsaufenthalt wieder zurückbegleitet haben.

Wieder das matte, bläuliche Licht im Wagen, das die sehr blassen, schmalen Gesichtlein der schlafenden Kinder noch gespenstischer aussehen lässt, wieder die mehrmals aus dem Schlaf heftig aufschreckenden oder wieder hell zu Geplauder und Schabernack erwachenden Kinder, wobei schon nahe an Mitternacht ein überaus zarter Knabe von wilden Träumen geängstigt wird und sich fast nicht beruhigen kann. Kaum schläft er wieder, erhebt er sich schreiend, und die gut verständlichen Worte «O, Mensch, Mensch!» entringen sich seinem kleinen Mund. Es ist, als würde sich dieser laut und weckend tönende Ruf wie eine Anklage aller Kinder an die Menschheit in unsere Erinnerung prägen. Wir schauen uns an, die beiden Wachenden in diesem Wagen voller Kinder, wir sagen kein Wort. Aber unsere Gedanken müssen dieselben sein. — Die Landschaft, der Schwarzwald nämlich, durch welchen wir jetzt fahren, ist von einer kaum beschreibbar zauberhaften Schönheit. Erster Schnee fiel. Wie ein Schleier so zart liegt er über den Wiesen und Wäldern, den tiefbedachten Bauernhäusern, und das silberne Licht des vollen Mondes macht die Nacht ganz hell.

In Schaffhausen werden die vielen Kinder gebadet und verpflegt und dann nehmen wieder andere, ebenfalls geübte, seit Jahr und Tag in ihrem Friedensdienste stehende Betreuerinnen des Roten Kreuzes die Kinder in Empfang, und so, in Gruppen, gelangen sie bis zum Abend wohl alle bis in die Dörfer Solothurns und des Bernbiets, bis in den Tessin und die Täler Graubündens und überall hin zu ihren Pflegeeltern, in gute Betreuung und ihnen wohltuend zuteil werdende Pflege. Betty Knobel

Zürcher Sonntagnachmittag-Sinfonie-Konzerte

Im Winter 1951/52 erfährt das Zürcher Musikleben durch die Einführung der Sonntagnachmittag-Sinfoniekonzerte eine Bereicherung, die nicht nur bisherigen Konzertbesuchern, sondern auch auswärts wohnenden Musikfreunden und vor allem der Jugend willkommen sein wird. Musikliebhaber, die ausserhalb der Stadt wohnen oder noch im Erwerbsleben stehen, und die Jugend, welche anderntags frühzeitig wieder an die Arbeit gehen muss, sind

Geschenkabonnemente des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 9.50

pro Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein.

Unterzeichnete bestellt ein

Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau Frl. _____

_____

Unterschrift und Adresse des Bestellers:

_____

_____

Die Bücher Johanna Spyris wandern seit mehr als einem halben Jahrhundert von Generation zu Generation, heute beliebt wie ehedem. Weder Landesgrenzen noch Sprachen sind ihnen im Wege. Ob Schweizerkind, ob Amerikanerlein, das «Heidi» ist ihnen allen gleich lieb. Solange der Mensch das Heimweh nach einem einfachen, ursprünglichen Leben noch in sich trägt und niederkniet, um seinen Durst am reinen Quell zu löschen — solange Kinder ihre Hände noch schützend um die Schönheit von Blumen betten und weinen, wenn ein Vöglein stirbt — solange ihre Augen noch voll Glanz, ihre Herzen hungrig sind und sich ihre Hände falten, sind Bücher solcher Art, die Ewiggültiges enthalten, ein unschätzbares Kleinod und Geschenk für die Jugend.

Mit der Wiedergabe von Johanna Spyri auf der diesjährigen 5er-Marke ehrt Pro Juventute das Werk der vor 50 Jahren verstorbenen Dichterin. Sie hofft damit allen «Kindern und solchen die Kinder lieb haben» eine besondere Freude zu bereiten.

Wasserjungfer

(Caloperyx splendens)

Es ist am besten die abgebildete Wasserjungfer an schwach fliessenden Gewässern aufzusuchen, obwohl sie sich durchaus nicht immer dort aufhält. Man findet sie nämlich sehr oft seitab vom Wasser in Gehölzen und Bäumen, wo sie schwer zu entdecken ist. Unsere Wasserjungfer ist ein Tier der Ebene. Sie erscheint vereinzelt schon früh im Mai. Die Hauptmasse folgt jedoch erst im Juli und vermag sich bis in den Oktober hinein zu halten.

Segelfalter

(Papilio podalirius)

Er mutet uns wie sein Verwandter, der Schwalbenschwanz, besonders seiner Form wegen recht exotisch an. Die beiden sind auch tatsächlich in unserer Gegend die einzigen Vertreter der Gattung Papilio. Ein Vetter ähnlichen Aussehens wohnt an den Gestaden des Mittelmeeres und zahlreich ist die Verwandtschaft in tropischen Gegenden.

Aurorafalter

(Anthocharis cardamine)

Wir verstehen erst, was es mit der Morgenröte (Aurorafalter) auf sich hat, wenn wir das Männchen betrachten. Zu den Farbmerkmalen, die beiden Geschlechtern zukommen, tritt nämlich beim Männchen noch eine lebhafte Orangenfärbung der Vorderflügel. Sie wird der Flügelbasis zu immer blasser und geht über ein helles Gelb endlich in Weiss über.

Grosses Nachtpfauenauge

(Saturnia pyri)

Kein anderer Falter vermag uns mehr zu beeindrucken als das grosse Nachtpfauenauge, denn wir haben es mit dem grössten europäischen Schmetterling zu tun. In Südeuropa beheimatet, kommt er bei uns nur in klimatisch bevorzugten Gegenden der Westschweiz, im Wallis und im Tessin vor. Ein verhältnismässig kleiner, fein behaarter Körper trägt einen ganz kleinen Kopf mit sehr grossen, gefiederten Antennen und die grossen, apart gemusterten Flügel.

Bücher für die Kinder

Kinder im Schnee, von Gertrud Wyss-Trachsel, Hans Feuz Verlag, Bern, für Buben und Mädchen bis zu 12 Jahren, geb. Fr. 9.60.

Winterferien für Stadtkinder. Das ganze Erlebnis des Winters in Schnee und Eis, mit allen Ereignissen, Aufregungen, Schönheiten, wie die Stadt es nie bieten kann. Die Kinder erfahren, dass es ausser Autos, Trolleybus, Tram usw. noch sehr viel Schöneres und Spannenderes geben kann. Illustriert ist das hübsche Buch von Paul Wyss, so dass man annehmen darf, dass hier ein glückliches Elternpaar für seine Kinder geschrieben hat, so wie einst der alte J. R. Wyss seinen Robinson für seine vier Buben geschrieben hat.

Was wird mit Bärbeli? von Sophie Gasser, Fortsetzung, illustriert von Georgette Schneeberger. Im Benziger Verlag, Einsiedeln; für Mädchen von 9 bis 15 Jahren. Preis Fr. 8.80.

Bärbeli wächst heran, und lebt nun wieder in der Stadt bei ihrem Vater. Ausser dem Zoo gefällt ihr dort eigentlich nichts. Sie hat Heimweh nach Land und Tieren und Freiheit in der Natur. An diesem Heimweh wächst sie innerlich und wird ein verständiges Mädchen, das gerne gut sein und Freude machen will.

Die kleine Genoveva, von Eileen O'Faolain; aus dem Englischen von Elisabeth Schnack. Illustriert von Aldren Watson. Im Verlag Benziger & Co., Einsiedeln.

Es sind die Erlebnisse eines vorwitzigen kleinen Huhns und seine treue Kameradschaft mit einem Hund und einer jungen Katze. Für Kinder von 8 bis 10 Jahren ein lustiges Buch mit einigen guten humoristischen Zeichnungen.

Das Walross und die Veilchen, von Heinrich Strub, im Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Es ist ein «fantastisches» Bilderbuch. Denn wenn ein Walross am Nordpol oben Sehnsucht hat nach Veilchen und Melonen, so muss es schon eine ganz verrückte Reise antreten, um diesen «Gluscht» zu befriedigen. Das tut es auch und erlebt dabei tolle Sachen, und wenn ein Grosspapa oder eine Grossmama die nötige Phantasie haben, ihrem Enkel die drastischen Bilder und Ereignisse richtig zu erzählen, so wird das Walross-Buch in der Dämmerstunde sicher oft zu Ehren kommen.

DITZLER
CONFITÜREN

munden wie «hausgemachte»!

Generalvertrieb:
Lichinger & Cie. AG., Eier-Import, Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

oft gezwungen, auf den Besuch der Abendkonzerte zu verzichten. Ihnen und ganzen Familien — Eltern mit Söhnen und Töchtern — geben die Sonntagnachmittag-Sinfoniekonzerte Gelegenheit, an einem Ruhetag und zu besonders geeigneter Tageszeit gemeinsam Musik zu geniessen. Die Konzerte beginnen um 16.30 Uhr und sind jeweilen um 18.30 Uhr beendet.

Die Sonntagnachmittag-Sinfoniekonzerte erfüllen im Winter 1951/52 zudem den viel geäusserten Wunsch weiter Musikkreise, Robert F. Denzler öfters als Konzertdirigenten in Zürich zu begegnen. Die Konzerte finden am 2. Dezember 1951, 20. Januar 1952 und 3. Februar 1952 unter seiner Leitung mit ersten Solisten und dem bis auf 75 Mann verstärkten Winterthurer Stadtorchester statt.

Veranstaltungen

Zürich: Freisinnige Frauengruppe der Stadt Zürich. Montag, den 3. Dezember 1951, 20 Uhr, Lyceumclub, Rämistrasse 26. Vortrag von Fräulein Dr. Elsy Leuzinger. Thema: «Bei den Indianern in Peru und Bolivien», illustriert mit Lichtbildern. Unsere Referentin erzählt von ihren reichen Eindrücken ihrer Studienreise als Ethnologin. Wir sind überzeugt, dass dieser sehr interessante Vortrag Ihr grosses Interesse finden wird. Sicherlich dürften die Schilderungen aus dem Reiche der Inkas auch unsere Männer interessieren. Wir laden darum auch Angehörige und Freunde herzlich ein. Keine Konsumation.

Bern: Lyceum, Theaterplatz 7, 2. Stock. Ausstellung von Yvonne de Morsier-Roethlisberger, Paris: «Edelsteine», vom 24. November bis 4. Dezember von 10—12 Uhr 15—19 Uhr und 20—22 Uhr.

Bern: Schweiz. Lyceum-Club. Theaterplatz 7, 2. Stock. Freitag, 7. Dezember, 16 Uhr: Eröffnung der Weihnachtsausstellung der Mitglieder der Kunstsektion des Berner Lyceum-Club. Verkauf auch von originell verzierten Kerzen und Lebkuchen.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, 3. Dezember, werden in der Sendung «Notiers und probier» um 14 Uhr folgende Beiträge geboten: «Buntes Allerlei. — Nützliche Bastelarbeiten. — Das Rezept. — Die drei Wünsche.» — Am Dienstag, 4. Dezember, ist um 13.40 Uhr die jugoslawische Pianistin Melitta Lorkovic zu hören. — Mittwoch, 5. Dezember, werden um 14 Uhr in der Sendung «Wir Frauen in unserer Zeit» Berichte aus dem In- und Ausland gegeben. — Donnerstag, 6. Dezember, werden um 14 Uhr «Neue Kinderbücher» besprochen, eine Sendung, die im Zusammenhang mit der kommenden Weihnachtszeit alle Mütter interessieren wird. — Freitag, 7. Dezember, ist um 14 Uhr die «halbe Stunde der Frau» mit folgenden Beiträgen angesetzt: «Betreuung der Pflege und Adoptivkinder in der Stadt Zürich» von Margrit Willfratt-Düby, «Das Gedicht» und «Krankheit als Aufgabe» von Wanda Maria Bührig.

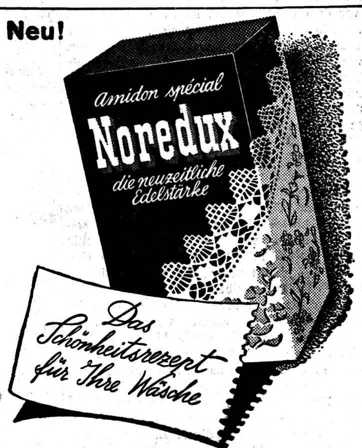
Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

fermetal
Erstklassige Metalldichtung an Fenstern und Türen
Spezialität: Regenabdichtung (+ Patent) Garantiearbeit
FERMETAL ZÜRICH J. GERMANN
Zürich 1 — Sihlstrasse 43 — Telephon (051) 23 90 25

In der Werkstube in Zürich
finden Sie oft Dinge, die auf originelle Weise «wohnen helfen». So ist jetzt der «Tragboy» entstanden, ein leichtes, bewegliches Hausgerät, das man herumtragen kann — und das täglich sehr vielseitig gebraucht werden will. Ein Geschenk für viele.
Im Dezember ist die Werkstube Schipfe 1 von 10—12 und 13.30—18.30 geöffnet.
J. Müller

Neu!



Sehr geehrte Hausfrau!

Sie stehen im Laden und kaufen Wäsche. Sie bewundern deren bestechende Aufmachung, das volle, feingriffige Gewebe, die satten, leuchtenden Farben. — Aber nach der ersten Wäsche bleibt von all dieser Herrlichkeit nichts mehr übrig. Warum? Die Appretur wurde mit dem Wasser fortgespült.

Keine Sorge! Mit NOREDUX geben wir Ihnen das Geheimnis in die Hand, Ihre Blusen, Jabots, Stickereien, Vorhänge, Tischwäsche, Herrenhemden usw. tatsächlich wieder wie neu zu machen. Farben, Fülle und Griff erstehen wieder wie zuvor.

NOREDUX, eine in fast allen Staaten patentierte Schweizer Erfindung, ist eine vollkommen neuartige, hochveredelte Stärke, die keinen Kleister, sondern eine dünnflüssige Lösung ergibt. Diese Lösung dringt vollständig in den Stoff ein und legt um jede Faser einen glasklaren Schutzfilm. Dadurch werden die Gewebe voller und dichter, die Fasern weich und elastisch, die Farben leuchtender und satter. Der Schmutz aber bleibt auf der Appretur haften und löst sich bei der nächsten Wäsche mit der Appretur mühelos auf.

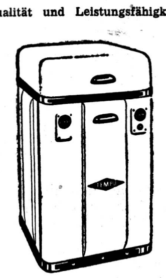
NOREDUX bedeutet für Ihre Wäsche das, was das feinste kosmetische Mittel für Ihre Haut. Ein Dauerbelag käme einer Lackierung Ihrer Haut gleich und würde sie ersticken. So müsste auch eine Dauerappretur auf Ihre kostbare Wäsche wirken.

Darum: Tun Sie Ihrer Wäsche einen Gefallen — verwenden Sie NOREDUX.

Paket à 250 g Fr. 1.40 inkl. Wust.
Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.
Verlangen Sie **dort** auch Gratismuster.

Noredux
Blattmann & Co., Wädenswil

TEMPO
Die Waschmaschine von besonderer Qualität und Leistungsfähigkeit



Ab Fr. 655.—
in Monatsmiete mit Anrechnung ab Fr. 31.10
mit der ohne Mange
mit oder ohne Heizung
für Licht- oder Kraftstrom
für Wohnung oder Waschküche
Verlangen Sie eine Gratis-Demonstration bei Ihnen zu Hause

KÜHLSCHRANK KIENER
Spezialgeschäft für Kühlschränke und Waschmaschinen
Badenerstrasse 119, Zürich 4
beim Bezirksgebäude, Ecke Grüngasse
Telephon 56 66 67
LUZERN · BERN · BASEL

Inserieren bringt Gewinn!

Kaminroste
Kupfergefässe
Spießli
Marronipfannen
und Poulet-Spieße
finden Sie in großer Auswahl bei uns. Dazu schöne Services aus Bauern-Keramik

Schweizer Kunstgewerbe und Heimarbeit
Zürich 1
St. Peterstraße 11
Bahnhofstraße 31
Orell-Füßlihof
Spindel
Telephon 051/23 30 89

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

CB
Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Eine der besten Marken heisst
Maja
kräftiger, herber Ceylontee
In allen guten Geschäften
LANDOLT, HAUSER & CIE NÄFELS

Extra warme Spezial-
Après-Ski-Schuhe
mit eingebauten Gelenkstützen für empfindliche Füsse

R'Chevr. schwarz echt Lammfellfutter, leichte Profilsohle, bequeme Form **Fr. 46.80**
mit eingebauter Gelenkstütze, Korkzwischensohle **Fr. 54.80**

Auch andere Modelle in grosser Auswahl
Bester Schutz gegen Nässe und Kälte
Spezial-Schuh-Haus
Weibel
Zürich 1
Storchengasse 6

GIGER-MISCHUNG
— ein feiner Kaffee!
Verlangen Sie ihn bei Ihrem Spezierer

HANS GIGER & CO.
BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18	Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87	Tel. 28 20 58

Das Haus für Koffer, Mappen, Taschen; für alles aus Leder und was mit Leder zu tun hat.

Leder Locher am Münsterhof Zürich

Reissverschlüsse in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im Reißverschluß-Spezialgeschäft
H. MEISTER, ZÜRICH 1, Augustinergasse 42, Tel. 23 53 31

CachePots

KunstKeramik SEILER
Limmatquai 34
b. Grossmünster

Das gute Besteck

...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Erfolg durch Inserate